



# LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

## Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 3 February 7, 1952

Köln: Bund-Verlag, February 7, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

# AUFWÄRTS

## 850000 Jugendliche stehen vor den Toren

430 000 Jungen und 419 000 Mädchen werden in diesem Jahr zu Ostern die Schulbänke verlassen und an die Tore der Werkstätten, Büros, Zechen und Bauernhöfe pochen. Bisher lebten sie in der Schule und in der häuslichen Umgebung wohl als Teil unserer Gesellschaft, aber noch nicht als Mitschaffende am Wohl des Ganzen. Wenn sie nun bald durch das Tor zum Erwerbsleben schreiten werden, tun es die meisten von ihnen mit einem gewissen Hochgefühl. Denn sie gehören nunmehr zur großen Gemeinschaft derjenigen, die Nahrung und Güter schaffen und verteilen, damit alle leben können.

Und dieses Gefühl des Stolzes ist gesund und für junge Menschen ganz natürlich. Es bleibt meist sogar, wenn schon vor Antritt der Lehr- und Arbeitsstellen Enttäuschungen mancher Art auftreten. Der eine möchte Mechaniker werden, kann aber nur eine Botenstelle bekommen. Ein Mädchen möchte Drogistin lernen, sie muß Anlernling in einer Weißnäherei werden. Ein Dritter hat das Zeug zu einem wissenschaftlichen Beruf, muß aber nach Abschluß der Volksschule Kaufmann lernen. Ein Klassenkamerad soll auf Wunsch seiner Eltern eine Ingenieurschule besuchen, obwohl er lieber Postbeamter würde. Solche Enttäuschungen werden häufig überwunden, wenn überhaupt eine Lehr- oder Arbeitsstelle zur Verfügung steht. Denn die neuen Berufsanwärter haben schon bei der Stellensuche erfahren, wie schwer es ist, unterzukommen. Sie wissen auch, daß die heimatvertriebenen Jungen und besonders die Mädchen in den verkehrsarmen Flüchtlingsgebieten oft überhaupt keine Möglichkeit haben, eine Lehr- oder Arbeitsstelle zu erhalten. Am 31. Oktober 1951 waren ja noch 130 000 männliche und 107 000 weibliche Jugendliche unter 25 Jahren arbeitslos. Immerhin ist es den starken Bemühungen der Jugendorganisationen sowie öffentlichen und privaten Einrichtungen gelungen, einen erheblichen Teil der Jugendnot zu bannen. Fortsetzung Seite 3

## KEIN MILITARISMUS

Der Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat sich in seiner Sitzung vom 23. Januar 1952 erneut mit der Frage eines deutschen Verteidigungsbeitrages beschäftigt.

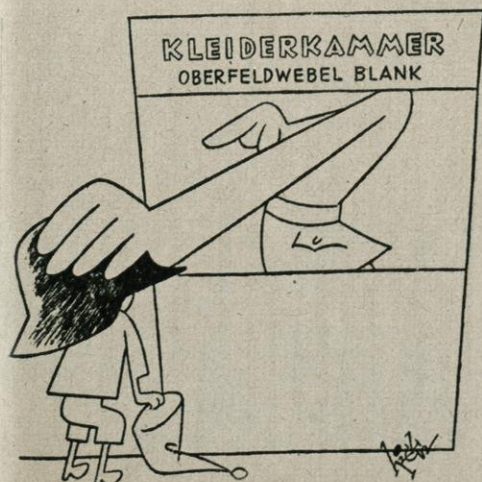
In Anbetracht der durch jüngste Presseberichte hervorgerufenen Mißverständnisse betont er ausdrücklich, daß sich an seiner Einstellung, wie er sie bereits im November 1950 zu dieser Frage darlegte, nichts geändert hat.

Seit ihrem Bestehen hat die Gewerkschaftsbewegung in einer allgemeinen Abrüstung und der Zusammenarbeit der Völker die beste Garantie des Friedens gesehen. Sie wünschte deshalb, daß man sowohl im Osten wie im Westen diesen Gedanken aufrichtig durch Taten und nicht nur durch Worte verwirklichen würde.

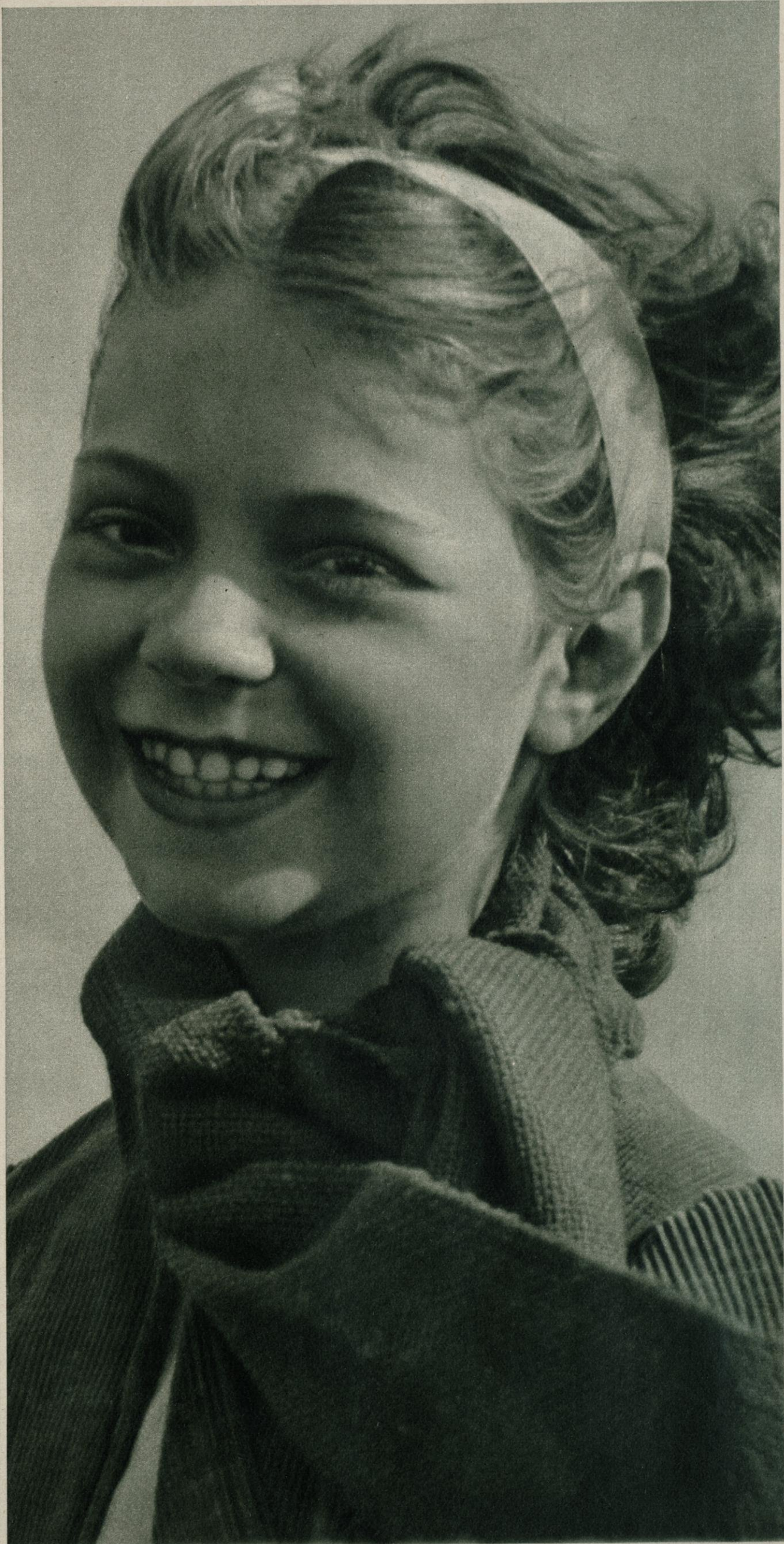
Die Frage eines deutschen Verteidigungsbeitrages in unserer Zeit ist nur durch die Aufrüstung und die Politik in anderen Ländern, die die Gefahr einer militärischen Auseinandersetzung in sich tragen, zur Diskussion gestellt worden.

Die Gewerkschaften sind von jeher bereit gewesen, die Grundrechte der Freiheit, der Menschenrechte und der Demokratie zu verteidigen. Den inneren und äußeren Feinden dieser Idee gegenüber kann es keine Neutralität geben; denn sie bedrohen nicht nur die Existenz der freiheitlichen Gewerkschaftsbewegung, sondern den sozialen Fortschritt und den kulturellen Aufstieg der arbeitenden Menschen.

Die Frage des deutschen Verteidigungsbeitrages ist von den politischen Instanzen zu entscheiden. Die Gewerkschaften weisen aber darauf hin, daß die Verteidigung der Demokratie und Freiheit nur dann von den schaffenden Menschen getragen werden kann, wenn die demokratischen Staaten eine bewußt fortschrittliche Wirtschafts- und Sozialpolitik betreiben. Sie warnen vor Maßnahmen, die dem Wiedererstehen des alten, uns in seinen verhängnisvollen Auswirkungen bekannten Militarismus dienen können, und vor jeder aggressiven Außenpolitik. Von den Parlamentariern erwarten sie, daß sie bei ihren Entscheidungen diese Voraussetzungen erfüllen, damit nicht durch die Vorbereitung irgendwelcher Verteidigungsmaßnahmen jene Werte vernichtet werden, die verteidigt werden müssen. Siehe auch Seite 2



Keine Widerrede  
— paßt!





### Evelyn macht das vornehm

Ihre geistige Erholung sind Whisky und Gin. Auf dem Chippendale-Sofa will sie für ein paar Stunden vergessen, daß das Leben trotz Bankkonto kalter Kaffee ist. Denkt sie.

### Paul säuft kühle Bierchen

Und will auch vergessen, will vergessen, daß das Leben ohne Geld kalter Kaffee ist. Sein Sofa ist die Gosse. Ob auf dem Sofa oder in der Gosse, beide sind gleich arm. Rausch ist ihres Lebens tiefster Sinn.



### Kühles Bier wird durch heiße Mädchen schmackhafter

So denkt der Werbechef der vereinigten Bierbrauer. Nichts gegen Bier an einem warmen Sommerabend oder beim Richtfest. Das muß sein. Aber wer sich beschlaucht, weil er mit sich, mit der Welt und Gott nicht mehr fertig wird, der fällt in den Rausch. Er drückt sich vor der Wirklichkeit, er sucht das Vergessen. Als ob es davon besser würdel. Nach dem Rausch drängt sich die Wirklichkeit doppelt enttäuschend auf. Und da hilft nur ein neuer Rausch. Warum sind die Menschen süchtig, und was ist dagegen zu tun? Walter Dirks, der Herausgeber der „Frankfurter Hefte“, versucht uns eine Antwort zu geben.

## TRINK TRINK BRÜDERLEIN TRINK



„Wir können es nicht mehr in unserer modernen Gesellschaft aushalten. Das ist eine Grundtatsache, aus der sich tausend Formen der modernen Süchtigkeit erklären lassen. Immerfort fliehen wir von uns selbst weg, immerfort füllen wir eine Leere künstlich aus, immerfort suchen wir; wir suchen so konsequent, daß wir „süchtig“ werden, in schweren pathologischen oder kriminellen Formen, in Zwangsneurosen, in Perversionen oder aber in den leichten Formen, an denen wir alle mehr oder weniger Anteil haben. Alle mehr oder weniger, und jeder in seiner Art. Was bei dem einen das schlechte oder gute Buch ist, ist für den anderen der Fußball... In der Flüchtigkeit und Süchtigkeit unserer Zeit drückt sich die Tatsache aus, daß wir unsere politische Aufgabe, unsere geschichtliche Aufgabe noch nicht klar erkannt, und daß wir uns noch nicht zu ihr entschlossen haben. Es ist ja auch keine Kleinigkeit, sozusagen die Erdkugel in Ordnung zu bringen... Wir haben kein Recht, dem Dienstmädchen seinen Roman- oder Filmtraum oder dem Arbeitslosen sein Glas Schnaps zu nehmen, wenn wir ihm nicht zugleich einen beruflichen oder politischen (oder religiösen) Weg eröffnen, auf dem wir die Voraussetzungen jener gefährlichen Bedürfnisse zu beseitigen hoffen dürfen... (Walter Dirks)

### EINEN VOR — UND ZURÜCK

Die Gewerkschaften wollen unserem Staat durch die Mitbestimmung zwei lange Schritte zum allgemeinen Fortschritt ebnen. Und die Partner der Regierungskoalition, so scheint's, möchten es ganz gern bei einem bewenden lassen. Jedenfalls neigen ihre Wünsche zum geplanten Betriebsverfassungsgesetz, über das man zurzeit im Bundestagsausschuß für Arbeit spricht, mehr zu einem Schritt. Nun sind zwar Wünsche noch keine vollendeten Tatsachen — doch sollte man gerade in diesem Fall schon recht frühzeitig dafür sorgen, daß die Wünsche eine gehörige Wandlung durchzumachen haben. Nicht nur, weil sie statt zwei Schritte nur einen wagen wollen, sondern weil sie gleichzeitig unsere jungen Betriebsräte einen halben zurückführen würden! Man wünscht nämlich in Bonn, daß junge Leute erst vierundzwanzig Lenze zu zählen haben, bevor sie in den Betriebsrat gewählt werden können. Und alle, die wählen wollen, sollen warten, bis sie achtzehn Jahre alt geworden sind. Bisher genügten zwanzig Lenze, um gewählt werden zu können, und siebzehn, um zu wählen. Wenn es nicht so bedenklich wäre, dann wäre es zumindest ein schlechter Witz: Hier wird an einem Gesetz gearbeitet, das dem Fortschritt dienen soll, und mit einer wichtigen Teilfrage werden Wünsche verbunden, die einen gehörigen Rückschritt bringen würden. Denn wenn sie Wirklichkeit würden, wäre es mit der Arbeit von tausenden jungen Betriebsräten, die heute nach dem Willen der Alliierten und ihrer Direktive 22 zur vollen Zufriedenheit der jungen Menschen im Betrieb arbeiten, vorbei.

### SS IN FREIBURG

„Dann wurde ich unter Gummiknüppelschlägen die Treppen hoch zum Dienstzimmer der Kriminalpolizei getrieben. Ich habe dabei die Beamten darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Verhalten zu weit ginge, wovon sie keine Notiz nahmen. Im Büro der Kriminalpolizei setzte ich mich auf Anweisung auf einen Stuhl. Zwei oder drei eintretende Kriminalbeamte ohrfeigten mich, und einer schlug mir mit der Faust auf das Auge. Durch die Wucht des Schläges stürzte ich vom Stuhl und fiel unter den Bürotisch. Das Auge ist heute zugeschwollen. Unter heftigem Nasenbluten setzte ich mich wieder auf den Stuhl. Es sammelte sich eine Blutlache auf dem Boden an, die ich selbst aufwischen mußte mit einem Lappen, den mir die Beamten gaben.“

Das ist die Aussage eines Freiburger Studenten, der neben vielen anderen von der Polizei viehisch mißhandelt wurde. Es ließen sich Seiten mit den Aussagen der Studentinnen und Studenten füllen, die in Freiburg gegen einen Veit-Harlan-Film demonstrierten und von der Polizei mit SS-Methoden blutig zusammengeschlagen wurden.

Was in Freiburg geschah, ist ein Skandal erster Ordnung und eine Schande für die deutsche Demokratie. Es ist sehr zu bedauern, daß zu wenig führende Demokraten diese Vorgänge auf das schärfste verurteilt haben. Erst McCloy, der amerikanische Hohe Kommissar, mußte aufstehen und öffentlich erklären: „Ich hätte in Freiburg mitdemonstriert.“

Die Freiburger Studenten haben mit ihrer Stellungnahme gegen Harlan, den Diener der Nationalsozialisten, den Macher des Films „Jud Süß“, der Demokratie einen Dienst erwiesen und bewiesen, daß die deutsche Studenten-

schaft durchaus für die demokratische Lebensform und nicht reaktionär ist. Mit Recht haben diese jungen Menschen gegen die Vergangenheit demonstriert. Es ist das Recht des freien Bürgers, in einem freien Staat gegen alle die zu demonstrieren, die Feinde eines freien Staates sind. Die Freiburger Polizei tat das Gegenteil. Darum: Strengste Bestrafung aller derer, die sich in Freiburg der Mißhandlung schuldig gemacht haben, und sofortige Entfernung aus dem Dienst. Hier kann es kein Vertuschen, Entschuldigen geben. Denn das Vertrauen der deutschen Öffentlichkeit zu unseren demokratischen Instanzen wird täglich harten Prüfungen unterzogen. Zum zweiten: Weg mit dem Mann, Veit Harlan genannt, dem Verherrlicher nationalsozialistischer Methoden im deutschen Film! Weg mit dem aufgeblasenen, übelsten Regisseur aus Deutschlands dunkelster Zeit!

### PROFESSOR NIELEBOCK



Da ist er ja wieder, der Hermann Nielebock! Kennen wir nicht? Er war ja auch acht Jahre in der Versenkung, und so heißt er auch nur bürgerlich. Sein künstlerisch veredelter Name lautet Herms Niel, und sein Führer Adolf Hitler dekorierte ihn noch mit dem Professorentitel. Weil Nielebock sich so vortrefflich auf Rattenfängermelodien verstand und damit die großdeutsche Jugend nach Tobruk und Stalingrad lotste.

„Es ist so schön, Soldat zu sein, Ro—osemarie...“ fabrizierte er 1938. „Wir Deutsche stehen marschbereit“, drohte er 1939. „Mit England wird jetzt Schluß gemacht“ 1940. Dann 1941: „Kamerad, der weite Osten...“ 1942 wußte er zu trösten: „Es gibt so viele Soldaten...“ Später kam nur ein zaghaftes: „Du hast die Augen jetzt geschlossen...“ Die Jahre 1943 bis 1945 besang er nicht mehr. Vielleicht blieb ihm die Spucke weg. Nur die Landser sangen noch: „Es ist so schön, Soldat zu sein“, wenn drei Tage die Verpflegung ausblieb. Oder: „...fahren gegen Engelland“ auf der Landstraße von Aachen nach Köln. Beim Rückzug.

Und jetzt ist er wieder da; dieses Häuflein Kulturschande: Hermann Nielebock alias Professor Herms Niel, Reichsmusikführer des Reichsarbeitsdienstes a. D., genannt Professor Bum-Bum. Er wittert Morgenluft. Am 24. Januar 1952 dirigierte er ein Blaskonzert, das von der Sozialistischen Reichspartei veranstaltet wurde. Er brachte die gleichen alten Marsch-Schinken, die er schon vor zehn Jahren trompeten ließ. 1500 Zuhörern jagte er den Kommiß-Rhythmus ins Blut. 1500 marschierten auf der Stelle mit. In der Gaststätte unter dem Saal zersprangen die Glühbirnen in den Fassungen. Was wird demnächst noch alles in Scherben gehen, wenn nicht mehr auf der Stelle getreten wird? Denn mit „Erika“ fing es ja an bei Hermann Nielebock und...



### ZUR FRAGE DER WIEDERBEWAFFNUNG

(Entscheidung des Deutschen Gewerkschaftsbundes vom 21. 11. 1950)

Die deutschen Gewerkschaften haben zur Frage der Wiederbewaffnung bereits in der Vergangenheit wiederholt und eindeutig Stellung genommen. Sie sind auf Grund der geschichtlichen Erfahrungen und der gegenwärtigen besonderen deutschen Situation gegen die Wiedererrichtung einer selbständigen deutschen Armee. Sie wollen nicht, daß reaktionären Elementen erneut durch die Wiederherstellung einer Wehrmacht Auftrieb und Macht gegeben wird. Sie wollen das Landsknechtum in Deutschland endgültig beseitigt wissen.

Andererseits sind sich die deutschen Gewerkschaften darüber klar, daß eine Verteidigung der westlichen Kultur und der persönlichen Freiheit auch an Deutschland Anforderungen stellt, denen sich das deutsche Volk nicht verschließen kann. Das entscheidende Mittel, das allein dauerhaften Frieden und Sicherheit gewähren kann, ist nach Ansicht der Gewerkschaften die Herstellung sozial gerechter und wirtschaftlich

vernünftiger Zustände, die es allen Teilen der Bevölkerung wert erscheinen lassen, dieses Land und seinen Lebensstandard zu verteidigen. Eine Politik der Vollbeschäftigung, ausreichende Fürsorge für Sozialrentner, Flüchtlinge und Arbeitsfähige und vor allem das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer und der Gewerkschaften in der Wirtschaft sind bessere Garantien für Frieden und Sicherheit als Panzerdivisionen. Die Beteiligung Deutscher an militärischen Sicherheitsmaßnahmen für Europa setzt voraus, daß eine echte Einheit der freien und gleichberechtigten Völker Europas geschaffen sowie kollektive Sicherheitsmaßnahmen mit der übrigen freien Welt getroffen werden. Dabei muß die demokratische Kontrolle aller militärischen Formationen und besonders ihres Führerkorps gesichert sein.

Diese Voraussetzungen sind zurzeit nicht gegeben.

### LESER SCHREIBEN

#### LEHRLINGSLÖHNE

Der Artikel des Kollegen Hans Trawinski veranlaßt mich, euch die Lehrlingslöhne in der Lederindustrie bekannt zu machen, die wir in die einzelnen Tarifverträge eingebaut haben. Zwar ist es uns nicht gelungen, die Löhne in den einzelnen Bezirken einander anzugleichen, hoffen aber, es bei den kommenden Verhandlungen zu erreichen.

Bayern, Leder-  
erzeugende Industrie  
I. Jahr . . . DM 82,—  
II. Jahr . . . DM 98,—  
III. Jahr . . . DM 114,—  
Linksrhein., Leder-  
erzeugende Industrie  
I. Jahr . . . DM 80,—  
II. Jahr . . . DM 105,—  
III. Jahr . . . DM 130,—  
Düsseldorf, Wuppertal  
I. Jahr . . . DM 65,—

II. Jahr . . . DM 90,—  
III. Jahr . . . DM 115,—  
Mülheim/Ruhr  
I. Jahr . . . DM 60,—  
II. Jahr . . . DM 80,—  
III. Jahr . . . DM 100,—  
Niedersachsen  
I. Jahr . . . DM 45,—  
II. Jahr . . . DM 67,50  
III. Jahr . . . DM 90,—  
Treibriemen-Industrie  
NRW./Niedersachsen/  
Hessen/Würtbg.-Ba.  
I. Jahr . . . DM 56,—  
II. Jahr . . . DM 80,—  
III. Jahr . . . DM 100,—  
Rauchwaren, Hessen  
I. Jahr . . . DM 56,—  
II. Jahr . . . DM 60,—  
III. Jahr . . . DM 70,—  
Nun noch etwas zu dem Bild zu eurem Artikel. Es zeigt einen Schuhmacherlehrling an einem nicht gerade vorbildlichen Arbeitsplatz. Ich bin schon der Meinung, wenn wir Bilder von

Arbeitsplätzen bringen, dann vorbildliche, oder bei schlechten sollte man besonders darauf hinweisen.

Gerhard van Haaren

#### HILFE DER ÄLTEREN

Es ist wohl allen klar, daß die Jugend heute mit so viel überschüttet wird, wovon manches sich nicht gerade vorteilhaft auf sie auswirkt. Der eine hat nur eine stärkere und robustere Natur als der andere und eine Entscheidungsgabe, immer das Richtige, das Gute und für ihn Wertvolle zu finden. Aber viele brauchen eben eine Hand, einen seelischen Halt, um durch die Wirrnisse des Lebens unbeschadet zu gelangen und auch später an der Wahlurne

klar entscheiden zu können. Diesen Halt müssen uns die älteren Kollegen geben. Sie müssen uns mit den Geschehnissen in Politik, Wirtschaft und der kulturellen Arbeit vertraut machen und für diese Dinge Interesse in uns wecken. Es gibt aber leider ältere Kollegen, die glauben, sie vergäben sich, wenn ein Junge sie mal voll Wissensdurst mit Fragen bestürmt und sie um Belehrungen und Meinungsäußerungen bittet, abgesehen von den Jungen, die sich nicht gern offenbaren und Fragen stellen. Diese Jungen können nicht gegen ihre Natur an, und so bedarf es einer geschickten Hand, die sie für unsere Sache gewinnt.

Udo Grady, Jungwerker

# GIFTPFEILBOTSCHAFTEN AUS DEM DSCHUNGEL

**Wehe den Unersättlichen, die unsere Ruhe stören! Sie werden dem großen Tonga geopfert werden.**

Das sind die Giftpfeilbotschaften, die die aufgebrachten Indianer in die Dörfer und Städte schießen. Immer wieder kommen Weiße aus dem Amazonas-Urwald und bringen Schreckensnachrichten mit: Weiße Frauen geraubt, einsame Häuser und Plantagen überfallen und geplündert, die Menschen getötet. Kein Weißer ist mehr seines Lebens sicher.

In zwei Monaten wurden 34 Weiße durch Giftpfeile getötet, 16 wurden erschlagen, viele vergiftet. „Es brodet im Urwald, alles ist rebellisch. Bei meinen früheren Expeditionen war es ruhig“, sagte der durch einen Lanzenstich schwer verwundete amerikanische Gelehrte Douglas, der sich unter unsäglichen Qualen noch aus der „Grünen Hölle“ retten konnte. „Mein Begleiter Marré, der französische Pflanzenforscher, und mein Pfadfinder Charles sind tot. Kaum eine Nacht vergeht, in der nicht die Giftpfeile um unser Zeltlager schwirren. Wer jetzt noch in die Dschungel will, der muß mit seinem Leben abschließen.“

## Was ist los in der Grünen Hölle?

Warum sind die Indianer so erbost? — Da liegt Altamira, die „Metropole des Gummis“, am Rio Yingu, kurz bevor er seine gelben Fluten in das riesige Delta des Amazonas ergießt. Sie hat nur 500 Häuser, drei Hauptstraßen und sieben Nebenstraßen und sonst alles, was zur Zivilisation gehört, Rathaus, Kirche, Kino, Arzt, elektrisches Licht — und von einem Morgen bis zum anderen Betrieb. Und den machen die Gummisucher und die Händler, die hier ihre Erträge in viele Cruzeiros eintauschen und sie dann wieder mit vollen Händen ausgeben.



„Du mußt sterben!“ Wild gellen die Schreie der Indianer, die Giftpfeilbotschaften in die Dörfer der Weißen schießen. Die Signaltrommeln dröhnen durch den Urwald. Es ist Aufruhr in der grünen Hölle, und die brasilische Regierung weiß nicht, soll sie Strafexpeditionen aussenden oder verhandeln, denn immer mehr Weiße findet man mit dem Giftpfeil im Hals oder erschlagen.

Nun ist es still in Altamira, unheimlich still, seitdem die Caiapos auf dem Kriegspfad sind. Man hatte sie kaum noch beachtet, ja schon fast vergessen, denn höchst selten einmal belästigten sie einen der Gummisucher. Man vergaß auch gern die Greuelthaten einiger weißer Männer, die viele Indianer auf gemeinste Weise umbrachten, die ihnen angeblich bei der Gummisuche im Wege waren. Mit der einen Hand boten sie Geschenke an, und mit der anderen zogen sie den schweren Coltrevolver ab. Es war leichtsinnig vom weißen Mann, das zu vergessen, die Caiapos jedenfalls vergaßen es nie. Sie dachten darüber nach, warum tötet der weiße Mann, wenn man ihm nichts tut, und sie sann auf Rache.

## JEDER MUSS GEHÖRT WERDEN

Jeder, der im letzten Jahrhundert gegen den preußischen Militarismus gekämpft hat, und das waren viele mutige Frauen und Männer, durfte mit Genugtuung die Reaktion des Deutschen und seiner Jugend auf das Wort — Wehrpflicht — zur Kenntnis nehmen. Heute kann es für niemand einen Zweifel darüber geben, daß das deutsche Volk in seiner übergroßen Mehrheit aus der Vergangenheit gelernt und erkannt hat, wohin es der Militarismus gebracht hat. Was dieses Volk will, sind Friede und Arbeit — und keine Kommißstiefel. Und es ist verständlich, daß es mehr als mißtrauisch und in Abwehr steht, wenn man ihm mit einem fast fertigen Plan für die Rekrutierung deutscher Soldaten kommt. Diese militaristische Pille wird dem Volke auch nicht schmackhafter, wenn man sie mit dem süßen Überzug versieht, der demokratische Armee heißt. Die trüben und bitteren Erfahrungen der Vergangenheit lassen jeden bei dem Wort Wehrbeitrag aufhorchen. Denn zu vieles geschah hinter den Kulissen, das den Militarismus zu einem Staat im Staate machte. Daß sich ähnliches ereignen könnte, davor fürchtet sich jeder. Die geheimnisvolle Art, in der die Regierung

## 850 000 Jugendliche stehen vor den Toren

Fortsetzung  
von Seite 1

Trotzdem kann man nicht bestreiten, daß für die jungen Helfer unserer Wirtschaft mit dem Eintritt ins Erwerbsleben zugleich der gesellschaftliche Existenzkampf beginnt. Oder glauben die Jungen und Mädchen, die das Glück haben, bereits kurz nach Ostern eine Stelle besitzen zu können, daß sie ohne Schwierigkeiten davonkommen? Gewiß, sie haben einen Arbeitsplatz. Haben sie sich auch schon die Frage gestellt, ob sie nach Beendigung der Ausbildungszeit Arbeit haben werden? Wieviel Jugendliche haben z. B. Bäcker, Fleischer, Friseur, Putzmacherin gelernt und arbeiten seit Beendigung der Lehrzeit als Hilfsarbeiter in der Industrie. Haben sie nicht dreieinhalb Jahre vergeudet? Natürlich insofern nicht, als sie ja nicht arbeitslos waren. Aber sicher wäre sinnvoller gewesen, wenn sie einen Beruf erlernt hätten, in dem unsere Wirtschaft Nachwuchs braucht. Es gibt tausende Fälle sinnloser Ausbildung. Niemand hat aber die Jugendlichen rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht.

Die Schulentlassenen von 1952 werden wie ihre Vorgänger von 1949/50 und 1951 feststellen müssen, daß diese Gesellschaft, in die sie jetzt als Mitschaffende aufgenommen werden sollen, sie durchaus nicht mit offenen Armen empfängt. Einmal können sie nicht den Beruf ergreifen, der ihnen liegt, weil der Geldbeutel der Eltern oder Erzieher zu klein ist. Andererseits müssen sie jede



Es ist ein regelrechter Aufruhr in dem unermesslichen Waldgebiet. Denn die Indianer haben Kunde von einem ebenso phantastischen wie gefährlichen Plan erhalten, der vielleicht gar nicht durchzuführen ist: Die UNESCO will nämlich das Amazonasgebiet trockenlegen und dort Raum und Lebensmöglichkeiten für 600 Millionen Menschen schaffen. Hier, im größten Urwaldgebiet der Erde, fließt auch der wasserreichste Strom, den die Indianer Fluß-See nennen, und mit Recht. Mehr als 5000 km ist er lang und wälzt seine ungeheuren Wassermassen aus einem 250 km breiten Mündungstrichter in den Atlantik. Ebbe und Flut spürt man noch mehr als 1000 km stromauf. Weit oben am Oberlauf ist er schon 2,5 km breit, und kurz vor seiner Mündung sind die 16 km Breite nicht mehr zu überblicken. Rund 200 Nebenflüsse, zwei Dutzend davon sind so mächtig wie unser Rhein, bilden zusammen mit dem riesigen Hauptstrom ein Flußsystem, das inmitten der „Grünen Hölle“ liegt. Nicht treffender konnte man dieses undurchdringliche Urwaldgebiet, heiß und feucht unter der Äquatorsonne, nennen als das „Treibhaus der Welt“. Soviel Holz wie in diesem Urwaldgebiet gibt es nirgendwo auf der Erde. Ganz Europa hat nicht einmal 200 Holzarten, hier sind schon 4000 bekannt, und jedes Jahr kommen neue hinzu. Arten, die bei uns nur kümmerliche Kräuter und Sträucher bleiben, wachsen in diesem Treibhaus zu Riesenbäumen heran, und auf einem einzigen dieser Stämme können wieder rund 800 andere Pflanzen leben.

Uran und Plutonium hofft man hier zu finden und weitere außergewöhnliche Mengen von Gummibäumen, wenn es gelingt, in diese Hölle einzudringen.

Doch das ist gar nicht so einfach. Die Forschungsinstitute in Manaus und Belem rüsten Expeditionen aus, die in die unbekannten Urwaldgebiete vordringen sollen. Sie werden dort einen Kampf auf Leben und Tod führen müssen gegen die Legionen der Krokodile und die Myriaden von Stechmücken, gegen die Riesen- und Giftschlangen, Ameisen, Vogelspinnen und Jaguare, aber auch gegen Schlamm und Fieber, Hitze und Durst. Es ist ein fast aussichtsloser Kampf gegen diese Naturgewalten. Eine kaum zu lösende Aufgabe ist der Nachschub von Lebensmitteln, Gerät, Waffen und Munition, die in der feuchten Urwaldhitze meist schon nach wenigen Tagen unbrauchbar werden. Hinzu kommt noch der wohl ebenso erfolglose Kampf gegen die Blaskrohre und Giftpfeile der aufgebrachten Indianer.

Rekrutierungspläne vorbereitet, verstärkt diese Furcht. Eine frühzeitige, offene und klare Diskussion zur Frage des Wehrbeitrages hätte dieses Problem auf eine sachliche und nüchterne Ebene geführt, auf der niemand das Gefühl der Überumpelung gehabt hätte und alles Für und Wider nach reiflicher Überlegung ausgesprochen werden konnte.

Es kann keine Diskussion darüber geben, daß es in einem demokratischen Staat etwas zu verteidigen gibt. Dies drückte der Kollege Hans Böckler im November 1949 ganz unmißverständlich aus:

„Man wird die Gewerkschaften zum Äußersten entschlossen finden in der Verteidigung der demokratischen Einrichtungen, auf denen unser aller Wohl beruht.“

Das Ziel der freien Gewerkschaften in der ganzen Welt ist, den Weltfrieden zu erhalten und die soziale Gleichberechtigung aller Arbeitnehmer zu erkämpfen. Leider hat man in der letzten Frage in den Demokratien große Versäumnisse begangen, indem man die Arbeitnehmer nicht zu wirtschaftlich gleichberechtigten Staats-

Fortsetzung Seite 8

annehmbare Stelle antreten, weil sie sonst vielleicht gar nicht unterkommen. Und das alles trifft zu, obwohl über Facharbeitermangel geklagt wird und obwohl noch Millionen Wohnungen und unzählige Bedarfsgüter benötigt werden. Nachdenkliche Mädchen oder Jungen werden sich sagen: Da kann doch etwas nicht stimmen? Und damit haben sie recht. Wenn sie aber aufbauwillige junge Menschen sind, werden sie sich mit dieser Feststellung nicht begnügen. Vielmehr werden sie fragen, was sie tun sollen. Die Antwort ist einfach: Sie sollen versuchen, es besser zu machen. Das kann aber ein einzelner nicht schaffen. Man sollte also Verbündete suchen, man sollte sich einer demokratischen Jugendorganisation anschließen.

Die Gewerkschaften haben sich die Aufgabe gestellt, eine andere Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der solche Fehler bei der Heranbildung des Nachwuchses nicht mehr möglich sind. Die Gewerkschaftsjugend will, daß die jugendlichen Arbeitnehmer sich durch eigene Fortbildung, Sport, Spiel und Gespräche zu Grundpfeilern einer neuen Gesellschaft entwickeln. Wer mehr kann als das, was der Beruf von ihm verlangt, hat bessere Lebensaussichten. Er lernt Fehler erkennen und ein sicheres eigenes Urteil gewinnen. Die Gewerkschaftsjugend bietet ihm viele Möglichkeiten zur eigenen Fortbildung. Sie bietet ihm außerdem Rechtsschutz und die Hilfe der großen Gemeinschaft aller schaffenden Menschen.

Karl Osterkamp

## Nun dröhnen die Signaltrommeln

Sie wissen, was für sie auf dem Spiele steht, wenn der UNESCO-Plan Wirklichkeit werden sollte. Sie haben noch nicht die Zeit der weißen Sklavenjäger vergessen, die sie als billige Arbeitskräfte für die Plantagen und die Minen einfingen und bei diesem brutalen Geschäft viel Blut vergossen. Sie denken auch an die Orchideen- und Gummisucher und die Goldwäscher, die jeden Indio abknallten wie ein wildes Tier. Sie wollen vom weißen Mann und seiner Zivilisation nichts wissen, sie beurteilen ihn nach seinen Taten, und die sind nicht danach, daß die Indios Freunde werden könnten. Jetzt verteidigen sie ihre Lebensart und ihre Freiheit, denn sie wissen ganz genau, daß der weiße Mann ohne ihre Mithilfe seine gigantischen Pläne nicht durchführen kann. Sie sollen dabei mithelfen, mitarbeiten, sie, die nicht wissen, was Arbeit ist und in ungebundener Freiheit dahinleben.

Wie die Indianer von den neuen Plänen erfahren konnten, ist der Regierung und der UNESCO noch unbekannt. Man weiß aber, daß sie überall ihre Verbindungsleute haben und durch Späher die Grenze der Zivilisation beobachten. Nun dröhnen die Signaltrommeln durch den Urwald, und die Kuriere eilen von Stamm zu Stamm, um auch den letzten Indianer von den gefährlichen Absichten der weißen Eindringlinge zu verständigen. Giftpfeilbotschaften fliegen in die Städte und Dörfer der Weißen, Drohungen, Mahnungen und Mordankündigungen erreichen die Regierung und die Distriktsverwaltungen. Schon wurde der Präfekt von Diamantino hinterrücks erdolcht, hier und da findet man Missionare tot im Holzhaus, mit dem Giftpfeil im Halse, oder erschlagen mit der Keule im Busch, und einige der Väter des Planes mußten bereits ihr Leben lassen, erschossen oder vergiftet. Es ist ein regelrechter Aufruhr in der Grünen Hölle, und die brasilische Regierung weiß nicht recht, soll sie Strafexpeditionen aussenden oder verhandeln.

## Ob sie jemals zurückkehren?

Wie viele Indianer überhaupt in dem undurchdringlichen Urwald leben, weiß niemand, es können 30 000 oder 300 000 sein. Rund 70 noch völlig unbekannte Stämme leben hier, zu denen noch nie ein weißer Mann vordringen konnte. Die Völkerkundler und Mediziner, die an den UNESCO-Expeditionen teilnehmen sollen, versprechen sich viel von dem Zusammentreffen mit den Indios. Vor allem wollen die Ärzte wissen, warum die Amazonas-Indianer niemals Krebs bekommen. Sie vermuten, daß in ihrer Nahrung ein Stoff enthalten ist, der den Krebserreger vernichten kann.

Die Forschungsexpeditionen, diese Vorhut des kühnen UNESCO-Planes, werden mit unvorstellbaren Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen haben. Ob sie jemals aus der Grünen Hölle zurückkehren, und ob es möglich ist, das maßlos große Amazonasgebiet jemals zu kolonisieren, ist eine andere Frage. Die Natur und die Menschen kämpfen mit allen Mitteln dagegen. Vielleicht kann sich der weiße Mann aber wieder mit den Indios vertragen, wenn er auf den erfahrenen französischen Missionar Padre Chovelon hört, der meint: „Nur durch Zurückhaltung wird es möglich sein, eines Tages diesen sogenannten Wilden näherzukommen.“

Karl Freischmidt

Gespentische Tänze. Sie werden zu Ehren des großen Tonga getanzt. Wohlgefällig soll er die Opfer aufnehmen. Heute sind es besondere Opfer: Weiße, die versucht haben, in die grüne Hölle der Indianer einzudringen. Bevor sie durch vergiftete Pfeile getötet werden, müssen sie noch die dämonischen Tänze erleben... Edgar Eichhorn fotografierte unter unsagbaren Schwierigkeiten diese Szenen. Mit seiner Kamera drang er in Gebiete, die vorher noch keines Weißen Fuß betreten hat. „Die Göttin vom Rio Beni“ heißt der Film (Verleih J. A. Rank), den wir allen empfehlen, die mehr über die grüne Hölle erfahren möchten.





Am Quai de Paris sprach ich auf eine Zigarettenlänge mit Marcel. Er ist einer der wenigen französischen Hafenarbeiter. Seine Kollegen sind meist Spanier, Armenier oder Neger wie sein Freund Bob.

## MARCEL AUS MARSEILLE

Heute weiß Marcel — einer der 5000 Hafenarbeiter in Marseille —, daß er das ganze Jahr hindurch einen zufriedenstellenden Lohn erhält. Aber der Winter ist noch immer die beste und betriebsamste Saison im Marseiller Hafen, erzählt uns Marcel. Tatsächlich ist in der Zeit von Dezember bis März im Hafen am meisten zu tun.

Nach dem Krieg gab es keine ständige Arbeit für die Hafenarbeiter, und ihr Arbeitslohn reichte nicht aus, um sich und ihre Familien zu ernähren, zu bekleiden und eine anständige Wohnung zu nehmen. Heute liegen die Löhne des Hafenarbeiters weit über den Löhnen des durchschnittlichen französischen Arbeiters. Die heutigen Hafenanlagen sind weit besser als in der Zeit vor dem Kriege, sie erleichtern beträchtlich die harte Arbeit im Hafen. Neue Entladeanlagen sind überall dort entstanden, wo die letzten Reste der von der deutschen Besatzungsmacht zerstörten früheren Anlagen standen; bekanntlich haben die Deutschen vor ihrem Rückzug die Hafenanlagen gründlich in die Luft gesprengt. Heute gibt es überall neue hochgelegene Laufstege, neue Werftanlagen, neue Kaiausrüstungen und neue automatisch arbeitende Maschinen und Geräte. Der Wiederaufbau der Hafenanlagen ist vor allem in diesem südfranzösischen erkennbar, wobei Marshallplanmittel in weitem Ausmaß eingesetzt wurden.

Baumwolle, Kaffee, Erdnüsse und andere Schätze rollen täglich vom Schiff über das Fließband in die Hände von Marcel, Bob und Juan, die Säcke, Ballen und Kisten stapeln und weiterverladen.



## DER GOUVERNEUR BEFIEHLT UND EINER EMPÖRT SICH

4. August 1735. Im Gerichtssaal des Rathauses Ecke Wall Street und Nassau Street in Neuyork drängen sich Hunderte aufgeregter, laut durcheinanderredender Männer und Frauen, die dem Prozeß gegen John Peter Zenger, seines Zeichens Drucker und Verleger, beiwohnen. Er ist des Verbrechens der Verleumdung mit Bezug auf die Person und den Charakter Seiner Exzellenz des Obersten William Cosby, des Gouverneurs der Provinz Neuyork und Neu jersey, angeklagt.

Bei diesem Prozeß geht es jedoch um mehr als um das Urteil darüber, ob J. P. Zenger sich im Sinne der Anklagepunkte schuldig gemacht hat oder nicht. Es geht um die Frage, ob den Bewohnern dieser Kolonie das Recht zusteht, gegen Vorschriften der von der Krone eingesetzten Gouverneure zu protestieren, die ihnen als willkürliche Unterdrückungsmaßnahmen erscheinen. Nachdem Oberst Cosby zwei Jahre zuvor zum Gouverneur ernannt worden war, hatte er begonnen, die Bevölkerung in einer untragbaren Art zu besteuern und sich an den Rechten, die ihr nach ihrer Überzeugung zustanden, zu vergreifen. Als dann die Kolonisten versuchten, im Stadtrat Erleichterung zu erreichen, verfügte der Gouverneur die Ausstoßung des Ältesten dieser Körperschaft, des allgemein beliebten und geachteten Rip van Dam. Die Bevölkerung brachte daraufhin den Fall vor Gericht, aber Cosby enthub den Oberrichter Moris seines Amtes und setzte an seine Stelle einen ihm vollkommen ergebenen Mann. Damit war die Bevölkerung jeglichen offiziellen Mittels, sich Gehör zu verschaffen, beraubt. Eine Reihe einflußreicher Neuyorker Bürger tat sich daraufhin zusammen und brachte die für die Gründung einer Wochenzeitung, des „New York Weekly Journal“, erforderlichen Gelder auf. Als Verleger zeichnete J. P. Zenger. In dieser Zengerschen Wochenschrift erschien eine ganze Reihe von Artikeln, die Angriffe auf den Gouverneur enthielten. Nicht lange danach erließ Cosby gegen Zenger einen Haftbefehl wegen Veröffentlichung aufrührerischer Verleumdungen und ließ ihn festnehmen. Acht Monate lang mußte Zenger im Gefängnis auf seinen Prozeß warten, denn die für seine Freilassung festgesetzte Kautions war so hoch bemessen, daß er gezwungen war, im Gefängnis zu bleiben. Die Zeitung aber erschien trotzdem weiter. Anna, Zengers Frau, hatte sie weitergeführt nach Angaben ihres Mannes, mit dem sie sich jeden Tag durch einen Spalt der Zellentür unterhalten konnte.

Endlich kommt der Tag, an dem Zenger zur Anklagebank geführt wird. Während die Menge in spontane Sympathiekundgebungen ausbricht, steht er blaß und abgespannt, aber ruhig und gefaßt vor seinem Richter. Zwei Hammerschläge ertönen, und die Verhandlung beginnt in der festgesetzten Form. Das heißt, eigentlich ist es eine sehr unvorhergesehene Form, in der sie sich gleich von Beginn an abwickelt. Es fängt damit an, daß der Verteidiger J. P. Zengers auf die Frage des Richters, ob er bereit sei, die Verteidigung zu übernehmen, erklärt, daß er dies wohl tun wolle, daß er dabei aber die Unterstützung eines zweiten Anwalts, des hervorragenden Mitglieds der Anwaltskammer aus der Nachbar kolonie Pennsylvania Andrew Hamilton, haben werde. Und das ist für den Richter und den Anklagevertreter eine recht unangenehme Überraschung. Denn mit Andrew Hamilton als Verteidiger ist der Ausgang der Verhandlung durchaus nicht mehr sicher. Zum erstenmal zeigt sich jetzt für den Angeklagten, der bisher der offensichtlich Unterlegene war, in der Hilfe des be-

rühmtesten Rechtsanwalts der Kolonien so etwas wie eine Chance.

Aber auch die weitere Entwicklung des Verhandlungsganges läßt das abgekartete Spiel der Vertreter der Krone sehr ins Wanken geraten. Als nämlich der Gerichtsdiener nach der ihm vom Sheriff übergebenen Liste die Namen der Geschworenen aufzurufen beginnt, unterbricht Zengers Verteidiger mit dem Hinweis, daß diese Namen nicht mit der vorgeschriebenen Reihenfolge übereinstimmen. Damit ist ein abermaliger Versuch der Krone vereitelt worden, eine für sie günstige Zusammensetzung der Geschworenenbank zu erreichen. Völlig aus dem Konzept gebracht aber wird die Anklagevertretung, die eben versuchen will, die einzelnen Punkte der Anklage zu beweisen, durch die Unterbrechung Hamiltons, der im Namen seines Mandanten die Erklärung abgibt, daß dieser tatsächlich die inkriminierenden Äußerungen gedruckt und veröffentlicht hat, aber den Beweis dafür fordert, daß diese gedruckten Worte tatsächlich im eigentlichen Sinne des Wortes Verleumdungen darstellen.

Aber: „Das Recht, gegen eine vom Richtertisch aus ergangene Auslegung zu argumentieren, steht Ihnen nicht zu!“ ist die Antwort, die Hamilton auf diese Forderung erhält. Sie ist allerdings auch der einzige Ausweg für den Richter, der seine ganze Anklage gerade auf diesen Punkt aufgebaut hat und der sein Werk nun schon recht bedrohlich wanken sieht.

Hamiltons Reaktion auf diese Zurechtweisung ist vollkommene Gelassenheit. Er wendet sich vom Richtertisch ab, nimmt vor den Geschworenen Aufstellung und, auf Beweisführung und Plädoyer gänzlich verzichtend, beginnt er sein Schlüsselwort, jene eindrucksvollen Worte an die Geschworenen, die den Grundstein bildeten für die Freiheit der Presse:

„Hier geht es um das höchste aller menschlichen Güter — die Freiheit. Und ich hege keinen Zweifel, daß die mannhafte Haltung, die Sie heute an den Tag legen werden, Ihnen die Liebe und die Achtung aller Mitbürger eintragen wird, denn jeder, der die Freiheit einem Sklavenleben vorzieht, wird Sie segnen und ehren als Männer, die einen Anschlag der Tyrannei vereitelt und durch einen unparteiischen und unbestechlichen Wahrspruch eine edle Grundfeste gelegt haben, auf der wir in Sicherheit uns dessen erfreuen können, was die Natur und die Gesetze unseres Landes uns verliehen haben: des Rechtes, mit dem gesprochen und geschrieben, Wort der Wahrheit willkürliche Machtausübung zu brandmarken und zu bekämpfen.“

Die Zuschauermenge ist sichtlich beeindruckt von diesem kraftvollen und mutigen Appell, den Hamilton an die Geschworenen gerichtet hat. Die Vertreter der Gegenseite sind völlig benommen, und als sich der Staatsanwalt endlich zur Gegenrede aufrafft, wird es ein kurzer, krampfhafter Versuch, die Geschworenen zu einem „Schuldig“-Urteil zu bewegen, der die Wirkung der Worte seines Vorredners nicht abzuschwächen vermag.

Und so ist es eigentlich gar nicht überraschend, daß dieser Urteilsspruch der Geschworenen schließlich, noch ganz unter dem Eindruck der schwerwiegenden Argumente des Verteidigers Zengers, „nicht schuldig“ lautet.

Damit ist John Peter Zenger freigesprochen von der gegen ihn erhobenen Anklage. Der 4. August 1735 wurde mit diesem Freispruch John Zengers zu dem historischen Tag, an dem die amerikanischen Kolonien die freie Presse gewonnen haben, die fortan den Vorkampf für die Sache der Unabhängigkeit führte.

Dem obigen Bericht muß ein kurzes Nachwort zugefügt werden. Der Kampf um die Meinungsfreiheit ist auch heute. So erleben wir in allen Staaten, die unter einer Diktatur stehen, die Unterdrückung der freien Meinung. Die prägnantesten Beispiele sind alle Staaten auf der anderen Seite des Eisernen Vorhanges, Spanien und Argentinien. Aber auch in den Demokratien gibt es noch solche Ansätze und Bestrebungen. So auch in Deutschland. Erinnern wir an die Kommentare, die Peter von Zahn im Nordwestdeutschen Rundfunk sprach und die, weil sie objektiv und kritisch waren, von den Betroffenen mit Unbehagen aufgenommen wurden. Sie liefen Sturm, klemmten sich auf Grund ihrer Verbindungen hinter einflußreiche Leute. Sie hatten

Erfolg. Denn Peter von Zahn darf nun nicht über deutsche Verhältnisse kritisch sprechen, wohl über amerikanische von Neuyork aus, wo er als Reporter des NWDR heute sitzt. So wären noch eine Reihe Beispiele zu nennen, doch nehmen wir das letzte: wo Werner Fink, der bekannte Humorist, als Rund-Fink in die Nesseln trat. Sein Rund-Fink-Kommentar wurde übel aufgenommen, mit dem Erfolg, daß der gute Werner Fink heute an der Kette liegt. Es ist so eine besondere Sache mit der Meinungsfreiheit. Unsere Politiker sind gegen Kritik sehr empfindlich, und Humor haben sie schon gar keinen. Doch das sollte uns nicht hindern zu sagen, was notwendig ist.

Kollege liest:  
**AM 19. JULI IN FRANKFURT**

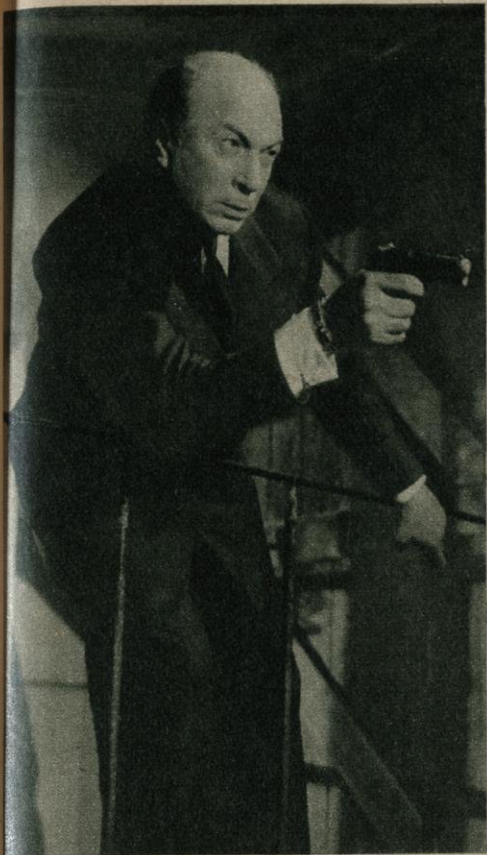
Kollege denkt:  
„In Frankfurt, da gibt es die Würstchen, die berühmten, die Frankfurter. Und was ist am 19. Juli los? Im Kalender nachsehn... Hab' keinen Kalender... Natürlich hab' ich Kalender, blauen Gewerkschaftsjugendkalender. Sehen wir mal nach. Da steht Samstag, 19. Juli, und noch was mit der Hand geschrieben: »Erikas Geburtstag.« Erika wird achtzehn, schön. Und was hat das mit Frankfurt zu tun?“

Kollege kann das nicht wissen, deshalb sagt AUFWARTS:

„Am 19. Juli ist in Frankfurt ein Fackelzug. Selbstverständlich wenn es dunkel ist. Zeit wird noch angegeben. Ob das vom Stahlhelm ausgeht? Das geht von uns aus. Wer uns ist? Uns ist die Gewerkschaftsjugend. Warum soll die keinen Fackelzug machen? Es kommt auf die Menschen an, die ihn machen, und auf die Organisation, ob die anständig ist. Machst du mit? — Kannst nicht wegen Erika? Bring sie mit nach Frankfurt. Wird ihr schönster Geburtstag sein, kann sich ja einbilden, der Fackelzug würde eigens für sie gemacht.“

AUFWARTS wendet sich an alle Kollegen:  
„Auf dem Römerberg endet der große Fackelzug der Gewerkschaftsjugend am Abend des 19. Juli. Wer möchte da fehlen beim Bundesjugendtreffen der Gewerkschaftsjugend am 19. und 20. Juli in Frankfurt? Merkt euch diesen Tag und trifft Vorbereitungen.“





Wir stellen in unserem Artikel Filmgangster und echte Gangster gegenüber. Die grausamen Verbrechen und das Ende dieser Bande wurden im vergangenen Jahr in Frankreich verfilmt

## DIE SCHÖNE RÄUBERBRAUT

Der Bandenchef im Film: Dämonisch, faszinierend, trägt Smoking, deshalb 100 Prozent salonfähig und immer noch Gentleman... Der Bandenchef in Wirklichkeit: Unheimliches Lauern in den Augen, kalt, ohne Faszination. Wenn dieser Gangster in einem Kriminalfilm auftauchte, brächte ihm niemand Sympathien entgegen...



Geheimnisvolle Gestalten jagen über Eisentreppen. Lichter blitzen im Dunkeln auf. Schüsse krachen. Noch sind die Gangster am Zuge. Der Gangsterchef, der kaltlächelnd Menschen umlegt, aber fröstelt, wenn ein Fenster offen steht, kämpft bis zur letzten Sekunde. Eine unheimliche Erscheinung voller Widersprüche. Mit ihm findet die Bande plötzlich ihr Ende.

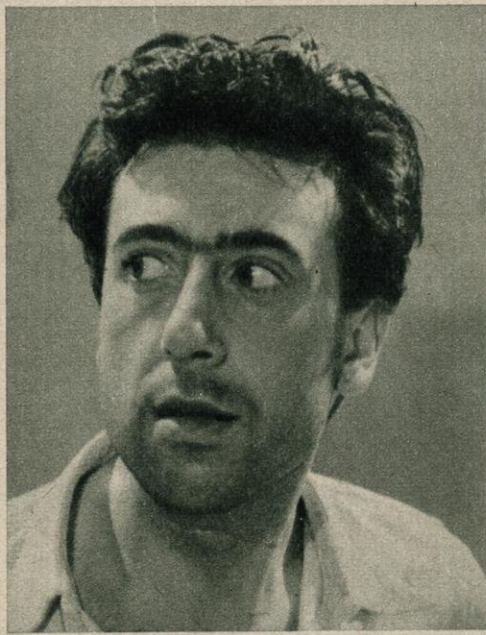
So und ähnlich gehen die meisten Gangsterfilme laut Reklameheft zu Ende. Aber vorher muß die Polizei, die immer einen „erbarmungslosen Kampf gegen das Verbrechen“ führt, übers Ohr gehauen werden. Dabei gibt es Gelegenheit, „atemberaubende Szenen von kaltblütigen Morden, erregenden Verfolgungsjagden voll fieberhaftem Tempo und nervenzerreißender Spannung“ zu zeigen. Die Gangster sind meistens viel gerissener als die Polizei. Sie sind straff organisiert, sie „arbeiten“ mit unheimlicher Methodik. Vor allem sind sie viel, viel sympathischer als die Polizisten, viel, viel interessanter. So sieht das jedenfalls im Film aus.

### Die Filmgangster

In den meisten Gangsterfilmen geht es den Verbrechern viel besser als anderen Leuten. Sie machen alles mit Luxusautos: Überfälle auf Banken, Damenstifte, Juwelengeschäfte. Jeder ist ein ausgekochter Spezialist, und dafür muß er natürlich gut bezahlt werden. Gangster arbeiten nur in den Mittelpunkt der feinen Welt. Meist



gehört auch noch der Besitzer eines Nachtclubs zur Bande, und da sitzen die scharfen Willys im Smoking und verbringen ihre Freizeit mit der großartigen Verteilung von Geldscheinbündeln an lockere Mädchen. Plötzlich ein Pfiff: „Polente.“ Alles verdunstet durch geheime Ausgänge. Nur der Chef, der große Unbekannte, bleibt sitzen. Jetzt soll dem Publikum seine Größe und Überlegenheit vorgeführt werden. Seine Freundin, die ihm rätselhaft verfallen ist, wird ihn nicht verächtelt umbringen. Eher wird sie die Beamten becirren, denn sie ist verführerisch in ihrem tiefen Dekolleté. Sie sieht auch gar nicht wie eine Verbrecherbraut aus. Sie verkehrt in der großen Welt, killt Aristokratenherzen und macht mit der Halbwelt Halbe-Halbe, weil ja so ein Leben finanziert sein will. Oder wer ist diese Dame zwischen anständig und runtergekommen, die der schneidige junge Kriminalbeamte per Filmkuß moralisch umkrempeln (Dauer der inneren Wandlung etwa 30 Sekunden) und alsdann für Gerechtigkeit und öffentliche Sicherheit gegen ihre vormaligen Brotgeber einsetzen kann? Da-



mit wäre nebenbei auch das Happy-End gesichert. Sie ist so je nachdem, wie sie der Film jeweils braucht. Aber eine häßliche Flitsche wie die richtigen Räuberbräute, die in Wirklichkeit mehr Prügel als Essen bekommen und die wir nicht einmal mit Handschuhen anfassen würden, das ist sie nicht.

### Die echten Gangster

Und der Filmgangster ist auch kein „richtiger“ Gangster. Richtige Gangster sind keine Helden oder Liebhaber. Sie sind häßlich, ihr Gesicht ist vom Verbrechen gezeichnet, so daß man ihnen auf jeden Fall aus dem Wege geht. Sie sind von ihrem Gewissen gejagt, die Angst vor der Strafe, vor dem Tode flackert ihnen aus den Augen. Aber sie sind nicht anziehend, sie sind allenfalls mitteilenderregend. Wir haben solche Typen auf unseren Fotos, wirkliche Verbrecher. Die Bilder stammen aus dem Archiv der Pariser Kriminalpolizei. Sie stellen dar: Bandenführer Jo Castellani, seine Geliebte und seine Gangster, die in den Jahren 1949 und 1950 Paris und Südfrankreich durch ihre Raubzüge in Atem hielten.

### Das gute Drehbuch

Der Chefkommissar des französischen Sicherheitsdienstes, Raimond Antonini, schrieb frei nach den Polizeiakten ein Drehbuch, das sich mit den oben genannten Verbrechern befaßt. Raimond Antonini mag es gut gemeint haben, als er sein Drehbuch einer Filmgesellschaft anbot; er wollte dokumentarisches Material liefern. Aber was hat der Film aus dem realistischen Drehbuch gemacht: Aus dem mutigen Polizeinspektor Choin, der Mitglied der Bande wurde, um sie zu entlarven, wurde ein jugendlicher Held und Liebhaber. Aus der Flitsche Odette Gayet wurde die schöne Räuberbraut, die sich durch den charmananten Polizeinspektor bekehren ließ...

### Der gefährliche Film

Nun wären solche Filme höchst erheiternd und harmlos, wenn wir all ihre Lächerlichkeit und Eintönigkeit einsähen. Aber im dunkeln Kino sind wir — jeder mehr oder weniger — wie die Kinder. Das Nachahmen steckt uns im Fleisch. Verbrechen wurde in verführerischer Form dargestellt, und alsbald kitzelt uns ganz tief innen der verteuflte Wunsch: So möchten wir auch mal dürfen mögen; das ist ein Wunsch, der so ganz heimlich über dunkle Herz- und Hirnbahnen schleicht. Und er ist menschlich — wer möchte nicht auch gut leben, männlich, draufgängerisch, Herr der Frauen und Situationen sein.

### Unsere Verantwortung

Wirklich gut ist nur der Gangsterfilm, der einen klaren Spiegel vor das Verbrechen hält. Laßt diese Edes und Jo Castellanis ihre Räubergeschichten selber spielen. Dann packt jeden Zuschauer das Entsetzen. Der gute Gangsterfilm muß das Volk aspornen, mit dem Gangstertum aufzuräumen. Ein guter Gangsterfilm: „Oliver Twist“. Er zeigt die wirklichen Motive der Verbrecher, er zeigt die soziale Umwelt, in der das Verbrechen möglich wurde. Er zeigte den wahren Seelenzustand der Verbrecher. Vor allem aber: er zeigt, wie man einen Menschen, der durch unglückliche soziale Umstände unter die Verbrecher geraten ist, durch menschliche Hilfe vor dem schwer ausrottbaren Berufsverbrechertum retten kann. Er zeigt das Problem des Gangsters, das ein Problem falsch verstandener Kameradschaft ist, wirklich als ernstes Problem; nicht als grausame oder sadistische Unterhaltung für Halbwüchsige und Halberwachsene. Solche Filme helfen dem sozialen Prozeß voran. Sie sind darum die einzigen, die wir als verantwortliche Mitglieder der Gemeinschaft gutheißen können.

Text: Mecke; Fotos: Döring

Der echte Gangster: Starrer Blick, immer in Angst vor der Polente. Im Salon nicht zu gebrauchen, aber zum Killen... Der Film-Gangster: Kein Kinderschreck; immer noch salonfähig. Einen Mörder würde man ihm nicht ganz glauben...



Die Räuberbraut im Film: Pathetische Kinofraulichkeit. Singt in Nachtlokalen und wird per Filmkuß staatsbürgerlich veredelt... Die Räuberbraut in Wirklichkeit: Echtes Gangsterliebchen zeigt seine wenigen Reize. Keß und verkommen.



## IM WESTEN NICHTS NEUES

### Kopf hoch, Johannes!

Der Nächste bitte. Das ist so wie beim Zahnarzt. Keiner tut so, als möchte er richtig, und dann möchte er lieber doch. Man sagt jedenfalls nicht nein. Und seitdem die neue Bundespraxis eröffnet ist, kommt jetzt der fünfte dran. Bei uns Schornalisten ist das so: Es kommt jeder einmal dran. Nach dem Motto: Jeder einmal Bundespressechef. Es sieht fast so aus, als ob man später, wenn man mal irgendwo eine Stelle haben will, gefragt würde: „Waren Sie schon einmal Bundespressechef? Nein? Dann haben wir leider keine Verwendung für Sie. Wir können ja soooo viel ehemalige Bundespressechefs für unsere Redaktion haben. Und sooo billig...“ Natürlich muß man schon seine Qualifikationen haben, wenn man Pressechef werden will. Und die hat unser Neuer auch bestimmt. Er hat das richtige Verhältnis zu Volk und Staat. Zwanzig Filmdrehbücher beweisen es. Er schrieb nicht nur der La Jana den „Stern von Rio“ auf den knapp verhüllten Leib, auch den „Menschen im Sturm“ half er kriegspropagandistisch auf die Sprünge. Wofür der Film das Goebbels-Prädikat „Volkstümlich wertvoll“ einstrich. „Kopf hoch, Johannes“ empfahl sein HJ-Film 1941, und „Die Entlassung“ wurde 1942 als „Film der Nation“ mit

„Staatspolitisch besonders wertvoll“ ausgezeichnet. „Immer nur Du“, „Die ganz große Nummer“ und „Die schwache Stunde“ werfen noch ein besonderes Licht auf den volks- und staatsmüden Mann. Nun ist er wieder die ganz große Nummer, wenigstens so lange er „Immer nur Du“ zu Adenauer sagt, sonst kommt in einer schwachen Stunde die Entlassung. Aber: Kopf hoch, Johannes!

### Overstolz, der Dank des Vaterlandes

Der Dank des Vaterlandes und so. Davon haben wir irgendwo schon mal gehört. Gott sei Dank ist das schon lange her. Sonst könnte man vielleicht noch nicht so ruhig darüber sprechen und dieses unverschämteste aller Versprechen in diesem Zusammenhang zitieren. Man spricht heute vom Dank des Vaterlandes mit einer Mischung von Resignation und bitterer Ironie. Vielleicht hatte man auch gar nichts als Dank erwartet, damals. Man hatte eben seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Aber die große Geste mit einer leeren Hand, das ist so mit das Ekelhafteste, das es gibt. Die Männer der Bombenräumkommandos haben so ziemlich den gefährlichsten Beruf unserer

Zeit. Und kein Mensch spricht von ihnen. Selbst in den Lokalspalten schreiben die Zeitungen von ihnen nur sehr sparsam. Sie essen jeden Mittag zusammen mit Gevatter Tod ihr Henkelmännchen. Aber sie sind sonderbarerweise keine Sensation. Und für die Leute, die den Hafen von Papenburg benutzen, ist es selbstverständlich, daß es dort keine Blindgänger mehr gibt, die ihnen unangenehm werden könnten. Papenburgs Stadtdirektor fühlte sich daraufhin in gewisser Weise verpflichtet. Im Auftrage der Stadt und eingedenk des Wortes vom Dank, der ihnen gewiß sein sollte, überreichte er den sechs Männern vom Räumkommando ganze sechs Zigarren und ein Päckchen Zigaretten. Und davon rauchte er noch eine selbst.

### Ich würde zu Stalin fliegen

Wenn der Herr Oberlehrer vor fünfzig Jahren — also in der sogenannten guten, alten Zeit — unsere Väter gefragt hätte, was sie mit einer Tarnkappe tun würden, dann lag die Antwort ziemlich auf der Hand. Man hätte Tante Trichen beim Schlafengehen beobachtet, ob sie ihr Gebiß mit einem Druckknopf befestigt. Man hätte der Frau Oberstadtkatzen ein Viertelpfund Brausepulver in den Nachtopf getan; man hätte eine ganze Menge getan, immer mit dem Zusatz „ohne daß uns einer kriegt“.

Wenn man heute Volksschülern die gleiche Frage stellt, dann soll man nicht die gleiche Antwort erwarten. Von fünfundvierzig Zwölfjährigen

waren es nur drei, die etwas von „ohne daß die Polizei uns kriegt“ schrieben. Die meisten hatten doch wohl mehr als einmal die Eltern klagen hören, daß die Preise zu hoch und die Löhne zu niedrig seien. „Wenn ich alle Preise auf den Preistafeln senkte, würden alle Leute erstaunt sein und sich freuen.“ Aber das ist noch nicht das, was so sehr die Gedankenwelt unserer Zwölfjährigen von denen der Jahrhundertwende unterscheidet. Es ist fast erschütternd, wenn man lesen muß, wie mehr als die Hälfte dieser Klasse die Menschheit von der Angst unserer Zeit befreien will. „Ich würde die ganzen Atombombenwerke ausrotten.“ Oder: „Ich würde zu Stalin fliegen, mich in eine Ecke setzen und zu ihm reden, daß er Frieden macht. Er müßte dann alle deutschen Kriegsgefangenen freigeben, und wir könnten ungestört über alle Grenzen gehen. Ich würde immer sagen: Mach Frieden. Er würde Angst bekommen, weil er keinen sieht, und es spricht doch einer mit ihm. Dann würde er sicher Frieden machen.“ Man könnte lange sentimentale Litaneien im Plüschsofa still hersagen über die arme Jugend, die doch so gar nichts Kindliches mehr hat, und wo das noch hinsoll, und was man sonst in diesem Stil zu Gebote hat. Wir glauben, da dürfte man gar nichts mehr sagen, genau so wenig, wie man angesichts der größten Werte der Menschheit nicht „Bravo“ schreien sollte. Da darf man eigentlich nur noch sagen: „Wenn ich eine Tarnkappe hätte, ich würde sie einem Zwölfjährigen schenken.“



# FLIP UND SALTO

Unser turbulentes Zeitalter des Sports, das einen jeden von uns zum Turnen und zur Gymnastik zwingt und damit zugleich zum notwendigen Bewußtsein der eigenen Körperbeherrschung im tag-täglichen Lebenskampf, verlangt am Varieté und in der Manege eine weit höhere Art der Abwechslung, die sogenannte Gipfelleistung. Gut 80 v. H. jener Artisten mit den großen und weltberühmten Namen gingen aus der soliden Grundschule der heimatischen Turn- und Athletikvereine hervor. Auf diesem Fundament bauten sie alle auf, und mit verbissener Energie und viel Liebe zur Sache entstanden derart die ulkigen Reckartisten am zwei- und dreifachen Reck, die akrobatischen Tänze, das Kopf-auf-Kopf-Arbeiten und die Künste an der hohen Perchestange. So entstanden auch die „fliegenden Menschen“ hoch unter der Zirkus- oder Theaterdecke, die „Ikarischen Spiele“ im Parterre, und so kamen die ulkigen Falkünstler oder „Kaskadeure“ mit ihren geschickten Unge-schicklichkeiten zustande (eine Bezeichnung, die vom französischen Cascade — d. h. Fall oder Sturz — herkommt).

Schon vor 4000 Jahren kannte man die akrobatischen Springer, deren Künste sich bis auf den heutigen Tag fast unverändert erhalten haben. Sie finden immer und überall ein recht dankbares Publikum.

Hier seien einige der markantesten Künste auf der Grenze zwischen Sport und Artistik verzeichnet: Der „Flip“ besteht aus dem einfachen Überschlag aus dem Stand nach rückwärts. Man kannte ihn schon bei den Gauklertruppen im alten Ägypten. Macht man diesen Überschlag nach vorn mit Berühren der Hände oder Fingerspitzen auf dem Boden, dann ist es ein „Flic-flac“, ein zweifaches Tempo, das in seiner mehrfachen rasanten Ausführung die begeisterten Zuschauer von den Sitzen reißt!

Ein Überschlag nach vorn, jedoch ohne Berühren des Bodens, heißt „Salto“. Bei den Zirkusleuten und den „Fahrenden“ nennt man ihn auch gerne Salto mortale oder „Todessprung“. Gar viele kühne Artisten haben tatsächlich bei der Ausführung vom hohen Turm das Genick gebrochen oder zeit-lebens an den zugezogenen Schänden zu tragen gehabt. Das ändert jedoch nichts daran, daß heute die Mehrzahl unserer Sporthochschüler und Gym-nastiklehrer den einfachen Salto famos auf einer Ringmatte oder einem Filzteppich ausführt. Einen „doppelten Salto“ sieht man häufig bei den Schwimmern vom hohen Sprungturm, beim Varieté in der Luft vom Trapez oder Drahtseil. Als Boden-gymnastik, also im Parterre, ist er sehr selten, da

der Ausführende hier nicht den genügenden Ab-sprung und Schwung bekommt. Die Federsprung-bretter seien hier nur am Rande erwähnt.

Spricht man gar von einem „Triple Salto“, also einem dreifachen Rundschlag nach vorn, dann heißt es höllisch aufpassen, denn meistens ist es „nur“ ein zweieinhalbfacher Dreh! Nur wenigen weltberühmten Artisten ist dieses wirkliche Kunst-stück einmal gelungen, und überall auf dem Kos-



mos gilt er als tollkühne Sensation jener Männer, die damit der Lehre von der Schwerkraft ein Schnippchen schlagen.

Dann war da noch ein arabischer Student in Paris, der seinen eigenen „Seitensprung“ erfand: Er hieß Ali Tinsik, war fabelhafter Gymnastiker und überschlug sich dutzende Male nach Art der Düsseldorfer Radschläger, jedoch schräg in einem Winkel von etwa 90 Grad. Diese wirbelnden Überschläge, entweder knapp auf der Stelle oder auch rundum auf der Bühne oder auf dem Podium, machten rasch Schule und wurden in der Fach-sprache nach dem Begründer „Tinsikers“ genannt. — Wo immer sie von braunen Arabersöhnen und heute auch nicht minder von lebhaften weißen Artisten mit Tempo und anfeuerndem Geschrei serviert werden, auch da will der rasende Applaus der ehrlich begeisterten Zuschauer nicht abreißen. Eine solche Nummer ist dann auch zumeist der großartige Abschluß des gesamten Programms, davon die Leute draußen und nachher noch lange erzählen. J. N.

# STAATSFORMEN

## MONARCHIE

In der letzten Ausgabe hatten wir gesehen, wie die Entwicklung vom Volke ausgehend über die Machtzusammenballung beim absoluten Herrscher in der parlamentarischen Monarchie wieder dort endet, wo sie angefangen hat, nämlich bei den breitesten Schichten des Volkes.

Es wurde gesagt, daß gerade die parlamentarische Monarchie, wie sie zurzeit in England besteht, von sehr vielen als ideale demokratische Staats- und Lebensführung angesehen wird. Es ist ohne Frage richtig, daß England in dieser Hinsicht Bahnbrechendes geleistet hat. Es muß jedoch deutlich herausgestellt werden, daß England, wenn es auch heute als das Mutterland demo-kratischer Freiheit bezeichnet wird, erst im Ver-laufe einer langen verfassungsgeschichtlichen Entwicklung in diese Formen kommen konnte. Diese verfassungsrechtliche Entwicklung setzte Anfang des 13. Jahrhunderts ein, und wir sehen hier schon ein Aufbäumen der einzelnen Stände gegen einen allzu großen Machtmißbrauch des Monarchen. 1215 kommt es dann zu der damaligen bahnbrechenden und wichtigen Magna-Charta, die die Rechte des Monarchen zugunsten der Stände beschränkt. Der Engländer hat es dann verstanden, im weiteren Verlauf der Geschichte den Einfluß-bereich des Königs immer weiter zurückzudrängen

und gleichzeitig die Vormachtstellung des Parla-ments, in England als Unterhaus bekannt, zu bestätigen. Gleichzeitig war damit der Kampf gegen das Oberhaus, was bei uns mit Einschrän-kungen mit dem Bundesrat zu vergleichen wäre, verbunden, denn im Oberhaus konzentrierte sich die Macht der adeligen und konservativen Königs-anhänger. Heute sehen wir, daß die größte Initiative und Macht beim Unterhaus liegt. Es wäre allerdings falsch zu sagen, damit wäre ein König in England überflüssig. Er gehört mit zu den in England sehr tief verwurzelten Werten der Tradition und Geschichte. Von namhaften Histo-rikern wird gerade die Existenz des englischen Königshauses als der Garant des Zusammen-haltes des Imperium britannicum angesehen.

Abschließend kann gesagt werden, daß der König wohl noch ein Weltreich repräsentiert, daß seine Hofhaltung, sein persönlicher Einfluß und all das, was dem einzelnen Engländer durch die Geschichte heilig und teuer geworden ist, heute vom Königs-hause repräsentiert wird und dem gesamten Reich eine gewisse Beständigkeit verleiht. Die Ent-scheidungen liegen jedoch ausschließlich beim Parlament. Das Parlament wird, genau wie bei uns der Bundestag, vom Volke gewählt und ist auch nur dem Volke verantwortlich. Es soll zum Schluß nochmals klar gesagt werden, daß es sich in Eng-land nicht um eine republikanische Regierungs-form, sondern um eine parlamentarische Monarchie handelt, also um eine Regierungsform, die der Staatsform Monarchie untergeordnet werden muß. KW

# WAS MACHST DU HEUTE ABEND?

14 Uhr. Die Zehensirenen heulen. Die Spätschicht löst die Frühschicht ab. Acht Stunden Arbeit sind getan; acht Stunden Arbeit beginnen, und Paul trifft Kurt in der Waschküche. „Na endlich! Das hätten wir mal wieder hinter uns.“ „Ja, endlich! Blöde Schinderei! Was machst du heute abend?“ „Heute abend? — Nichts...“ „Und du? Was machst du?“ „Och... ich will... ich möchte... och, eigentlich auch nichts.“ „Also: Dann bis morgen.“ „Viel Spaß. Bis morgen.“ \*

Dann ist Feierabend. Man sitzt auf dem Sofa. Das ist langweilig. Man liest die Rundschau. Es steht nichts drin. Man dreht am Radio. Es ist nichts drin. Man bummelt über die Hauptstraße. Es ist nichts los. Man spricht 'ne Kleine an. Es kommt nichts dabei herum. Man steht noch etwas an der Ecke. Das ist langweilig. Man raucht die letzte „Texas“. Und dann ist es Zeit zum Schlafen. Um 6 Uhr beginnt schon die Frühschicht. Die geht bis 14 Uhr. Und dann ist Feierabend... \*

In deinem Bekanntenkreis ist das anders? Mag schon sein. Ich kenne deinen Bekanntenkreis nicht. Aber komm mal in unsere Siedlung. 10 000 Ein-wohner. Arbeitersiedlung bei Köln. Oder geh' an die Straßenecken einer Großstadt... „... und was wird heute im Bavaria gespielt?“ „Bavaria? — Bel amil!“ „Einen älteren Schinken konnten die auch nicht auskramen.“ „Im Capitol läuft 'ne prima Sache: Der dritte Mann.“ „Ural! Die anderen Kinos habe ich längst durch.“ ... in einem Industrieort: „Du, die kleine Blonde aus der Bachstraße, die bei Hallerbach und Schmidt arbeitet, die geht nicht mehr mit dem August.“ Das ist aus. Da müßte man mal... „... vielleicht mit Klampfenbegleitung: „Mama sagt: Du darfst nicht küssen! Mama sagt: Das darfst du nicht — C-Dur, du Idiot! Mama muß es schließlich wissen, weil sie aus Erfahrung spricht.“ Dort hörst du: „Mensch, und dann kam die vierte Runde: Kurzes Abtasten, dann legte der Neger los: Haken unten, Schwinger links...“ ... oder vom Glück dieser Erde: „Ist doch falsch. Das Kreuz muß doch bei Alemannia hin. Ganz klar! Das weiß doch jeder. Steht auch im Tipvorschlagn vom Kreisblatt. Die Frau Malms, die damals im zweiten Rang gewonnen hat, die macht es auch immer nach dem Kreisblatt...“ \*

Natürlich gibt es noch andere Gesprächsthemen, jede Menge, jede Art. Aber sie fallen nicht so sehr ins Gewicht. Das hat auch die sozialpsycho-logische Abteilung der Universität Münster er-fahren müssen, als sie in Verbindung mit der Christlichen Arbeiterjugend eine Rundfrage unter den Jungarbeitern veranstaltete. Die Interessen und die Lieblingsbeschäftigungen in der Freizeit sollten ermittelt werden.

34 v. H. schauten auf die Frage nach dem Feier-abend dumm aus dem Anzug. Sie wußten keine Antwort.

20 v. H. schwörten aufs Kino. Die Hälfte von ihnen sieht wöchentlich zwei Filme.

16 v. H. waren für „Sport“. Sie tippen im Toto, gehen zum Fußballplatz, wenn Borussia Dortmund gegen Schalke 04 spielt, machen eine Radtour zur Waldeslust, wenn die Frühlingssonne lacht. „Kellner, noch ein Helles!“

8 v. H. treiben aktiv Sport.

... v. H. haben weitere Interessen: Literatur, Jazz, Briefmarken, Kunst, Politik, Brieftauben, Esperanto, Schach, Stenografie, Tisch-tennis, Kurse an den Volkshochschulen und Weiterbildung im Beruf. Aber keine dieser Gruppen weist noch einen nennens-werten Prozentsatz auf.

„Anton geht mit Eva“, steht an der Mauer, und das ist das einzige, was wir über dieses Inter-essengebiet schriftlich haben, einem Interessen-gebiet, das quer durch alle anderen Interessen-gebiete geht, uneingeständenes Interesse Nr. 1

Unzähliger. Aber weder Liebe noch das, was sich Liebe nennt, läßt sich statistisch erfassen. Man kann nur vermuten und sehen: In den Anlagen, unter den Torbögen, in den Haustüren, ein großer Prozentsatz bleibt im Dunkeln. Eine Gruppe wurde noch nicht genannt, obwohl sie zumindest in unseren Gedanken einen breiten Raum ein-nimmt: die aktiven Mitglieder der Jugend-organisationen. Bei den genannten Rundfragen tritt ein solcher Kreis nicht nennenswert in Er-scheinung. Was verständlich ist. Denn wenn schon die Jugendbewegung ein auf einen be-stimmten Kreis, verhältnismäßig kleinen Kreis junger Menschen bürgerlicher Herkunft, be-schränktes Erlebnis war, so kann man mit der derzeitigen Jugendpflege bestimmt keinen jungen Arbeiter mehr hinter dem Ofen oder aus dem Kino hervorlocken. In Köln versucht man nun, die Sache anders anzupacken... \*

„Was ist im Klub los“, fragt man in Köln. „Was wird im Klub gespielt?“ — „Am Sonntag singt der Klub im Apollo.“ — „Wo fährt der Klub hin?“ — „Samstag ist wieder Tanzabend.“ — „Der Klub...“ — „Im Klub...“ — „Beim Klub...“ Der Klub ist Tagesgespräch, der Kölner Jugend-klub e. V., denn im Klub ist immer was los. Im Klubbino läuft „In Frieden leben“. Sonntags ist Fahrt ins Blaue. Man hat die Aus-wahl: Besichtigung der Hüttenwerke Rheinhausen und Badetour zum Schwarzen See, Grenzlandfahrt oder Bundeshausbesichtigung. Vielleicht ist auch noch sonst was fällig. Überraschungen sind Trumpf, wenn die schwarzweißen Omnibusse sonntags morgens starten.

Montags singt der Klubchor. Mal in der Turn-halle, mal in der Harmonie. Egal, immer ist es rappelvoll. Und wenn nach zwei Stunden der Chor „Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn, bleib nicht so lange fort...“ antimmt, wird gepfiffen, so lange gepfiffen, bis die Zugabe kommt, dies-mal „Pack die Badehose ein...“ Mittwochs geht's seriöser zu: Dann ist Tanzstunde im Gemeindesaal, und Karlchen Möbner kriegt endlich beigebracht, daß sein Schlenker mit dem rechten Bein kein Samba ist.

Donnerstag, Freitag, Samstag... Es ist immer was los: Tanzabend im Apollo oder Boxkampf in der Harmonie, Kammermusik schlecht besucht, Jam-Session überfüllt. Man hat die Wahl. Und wenn wirklich mal nichts Passendes im Programm steht, dann kann man ins Klubbhaus gehen: Pestalozzigrasse 3—5, Hinterhaus, täglich geöffnet von 14 bis 23 Uhr für jedermann, der einen Klub-ausweis besitzt und die fällige Beitragsmarke geklebt hat. Darauf achtet Pförtner Paul ganz genau; denn irgendwie muß der Klub ja seinen Laden finanzieren. DM 0,50 bis DM 5,— zahlt man je nach Alter und Verdienst, gar nicht wenig also, aber man hat was davon. \*

„Der Jugend fehlen heute die Grundlagen, die durch die Jahre der Not und die Zeit der Ver-massung den Menschen verlorengingen. Wir müssen wieder die jungen Menschen zu Persön-lichkeiten heranbilden. Wo Elternhaus und Schule versagen, da müssen wir einspringen und die Auf-gabe übernehmen, und nicht die Jugend zu falscher Lust verführen.“

Das schrieb Heinz S. einem Düsseldorfer Schülerklub, der allwöchentlich einen Tanzabend veranstaltet. Dem Kölner Jugendklub konnte er keinen bösen Brief schreiben. Denn der existiert überhaupt nicht. Er existiert nur in der Phantasie eines einfältigen Journalisten. Da hat der Jugendklub Glück. Sonst: Armer Jugendklub!

Aber ist der Einfall des einfältigen Journalisten wirklich so einfältig? In seinem „Kölner Jugend-klub“ wird zwar die Persönlichkeitsbildung nicht gepflegt, aber er holt die Jungen und Mädchen von der Straße und treibt doch damit Jugend-pflege. Was tun denn andere Jugendorganisa-tionen heute? Sie treiben auch Jugendpflege; sie sind keine Jugendbewegung mehr, sie wissen es meistens nur nicht. Der „Kölner Jugendklub“ weiß aber, daß die Jugendbewegung tot ist. Dar-aus zieht er Konsequenzen: er treibt Jugend-pflege und gibt den Jungen und Mädchen der Straße einen Feierabend. Ist das nichts?

Ob dieser Vorschlag etwas ist? Der AUFWARTS fragt seine Leser und stellt den Beitrag zur Dis-kussion. Wir erwarten eure Briefe!

|    |    |    |    |    |    |    |    |    |
|----|----|----|----|----|----|----|----|----|
| 1  | 2  | 3  | 4  | 5  | 6  | 7  | 8  | 9  |
| 10 |    |    |    |    | 11 |    |    |    |
| 12 |    |    | 13 |    | 14 |    | 15 |    |
| 16 |    |    | 17 |    |    | 18 |    | 19 |
|    | 20 |    |    |    | 21 | 22 |    |    |
|    | 23 |    |    |    |    |    |    |    |
| 24 |    | 25 |    |    |    | 26 |    | 27 |
| 28 | 29 |    | 30 | 31 |    | 32 |    | 33 |
| 34 |    | 35 |    | 36 |    |    | 37 |    |
| 38 |    |    | 39 |    |    | 40 |    |    |
| 41 |    |    |    |    |    |    |    |    |

## Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Gewerkschaftliche Einstellung, 10. Nordischer Gott, 11. Erzählung, 12. Abkürzung für Medizin, 13. Tochter des Zeus, 15. Sportrunderboot, 16. Abkürzung für Mister, 17. Deutscher Strom, 19. Kartenspielausdruck, 20. Verhältniswort, 21. Fluß in Rußland, 23. Menschlichkeit, 25. Japanisches Brettspiel, 26. Fürwort, 28. Abkürzung für Aktiengesellschaft, 30. Teilzahlungen, 33. Abkürzung für Nummer, 34. Ausschank, 36. Fürwort, 37. Haustier, 38. Blas-instrument, 40. Zahl, 41. Arbeitnehmervertretung. Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich, 2. Deutscher Strom, 3. Teil des Auges, 4. Verhältniswort, 5. Entscheidung, 6. Abkürzung für in Sachen, 7. Zeitabschnitt, 9. Ortsteil von Berlin, 13. Aus-ruhr, 14. Naturprodukt, 17. Lärm, 18. Goldscheine, 20. Eisen-bahn, 22. Raubtier, 24. Reicher Mann, 27. Körperteil, 29. Geschenk, 31. Abkürzung für Arbeiterwohlfahrt, 32. Vor-silbe, 33. Roman von Zola, 35. Farbe, 37. Englische An-rede, 39. Metall, 40. Fürwort.

## Auflösung aus Nr. 2

Kreuzworträtsel „Das Weinfaß“. Waagrecht: 1. Mao, 4. Fama, 8. See, 11. Elm, 12. Eros, 13. Ali, 14. Ra, 15. Dank, 16. Abt, 17. Kur, 18. De, 19. Ree, 20. Uf, 21. R. I., 24. Tee, 26. Man, 28. la, 30. As, 31. Sir, 32. Rame, 35. USA, 37. Tao, 38. Elam, 39. Rin, 40. Inn, 41. Abus, 42. est, 43.

Lee, 44. Lese, 45. Ria. Senkrecht: 1. Merkur, 2. Alaun, 3. Omar, 4. Feder, 5. Ara, 6. Mond, 7. Askese, 8. Saar, 9. Elbe, 10. Eltern, 22. It, 23. Marone, 25. Emmaus, 26. Maurer, 27. Assisi, 28. Liane, 29. Areal, 31. Stil, 33. Albe, 34. Emse, 36. Anta.

## Auflösung des Foto-Preisrätsels aus Nr. 25/26

Bei den gezeigten Bildern handelt es sich um 1. Fliegen-pilze, 2. einen Aktentaschenverschluß, 3. Ameisenbären, Die fünf Preisträger sind: Gertrud Zinzow, Göttingen, Düst. Eichenweg 30 p., Waltraud Blecher, Frankfurt am Main, Weberstraße 69 I. L., Otto Weis, Pegnitz/Of., Werks-wohneim 2, Amag-Hilpert-Pegnitzhütte, Helmut Sell, Klausdorf-Schwentine, Oberstkopplerweg 5, Irmgard Hahn, Berlin-Steglitz, Albrechtstr. 121.

## PREISFRAGE

Für die richtige Beantwortung unserer drei Denkaufgaben setzen wir fünf Preise von je 15 Mark aus. Bei mehr als fünf richtigen Lö-sungen entscheidet das Los. Einsendeschluß 29. Februar 1952.

1. Auf meinem Weg zur Schule kommen mir jeden Tag dieselben Menschen zur gleichen Zeit ent-gegen. Heute habe ich mich verschlafen und sie um drei Minuten später getroffen. Um wie viele Minuten kam ich später in die Schule?

2. Eine Allee besteht aus 84 Bäumen. Die Bäume haben einen Abstand von fünfzehn Meter. Wie lang ist die Allee?

3. Ein reicher Engländer fuhr an die Riviera und gab seinem Diener Auftrag, ihm die Post nach-zuschicken. Als er vergeblich wartete, telegra-fierte er dem Diener, wo die Post bliebe. Der Diener telegraphierte zurück: er könne nicht an die Post heran, sie stecke in dem eingebauten eisernen Briefkasten, zu dem sein Herr den Schlüssel mitgenommen habe. Der Engländer schlug sich vor den Kopf und sandte seinem Die-ner sofort den Schlüssel zum Briefkasten. Es kam trotzdem keine Post. Warum?



## DIE WALJÄGER VOM KAP COD

Eine wahre Geschichte von Luke Faust

Es war an einem Februarabend vor zwei Jahren. Bob Bacon und Harold Payne, zwei junge Fischer, saßen im kleinen Kino von Kap Cod, dem äußersten Ende der schmalen Halbinsel an der nordamerikanischen Ostküste, die ein paar hundert Kilometer nördlich von New York gleich einem hochgeringelten Elefantenrüssel in den Atlantik ragt. Auf der Leinwand trieben ein paar schneidige Cowboys ihre Rinderherden zum Round-up durch die Gatter der Pferde, und es sah aus, als ob das eine kinderleichte Sache sei.

„Ich wünschte, daß sich das mit unseren Fischen auch so einfach machen ließe“, sagte Bob.

„Ja, und daß unsere Fische immer so dick wie diese Bullen wären“, meinte sein Freund.

Am nächsten Morgen tuckerten die beiden Fischersleute mit ihrem kleinen leichten Motorboot wie üblich zur Tagesarbeit aufs Meer hinaus. Die Luft war kalt; sie hatten die Kragen ihres Ölzeugs hochgeschlagen und die Klappen ihrer Pelzmützen über die Ohren gezogen. Es ist kein Vergnügen, im Winter am Kap Cod auf Fischfang zu gehen.

Als sie gegen Mittag ihr Boot in einem sanften Bogen zur Heimfahrt wenden wollten, riß Bob plötzlich den Arm in die Höhe und schrie: „Mensch, was ist denn das! Guck mal da 'rüber!'“ Dreihundert Meter vor dem Bug zogen in der Fahrtrichtung zwei lange Reihen schwarzer Dreiecke gischend durchs Wasser.

„Wal, Wal!“ ließ Harald sofort den alten Walfängerruf ertönen und wäre in seiner Aufregung um ein Haar über Bord gefallen. Es war das erstmal seit langen Jahren, daß Wale in dieser Breite gesehen wurden, nun aber kamen sie gleich in einer mächtigen Schar und genau auf die Küste zu.

„Die werden sicher von einem ganz Großen gejagt“, schrie Bob. „Guck mal, die Kerle halten genau aufs Land zu! — Wollen wir versuchen, sie auf die Küste zuzutreiben?“

Die Versuchung war groß! Diese Wale hatten vorn in ihrem mächtigen Schädel ein geräumiges Gefäß voll mit einem wertvollen Öl, das von den Feinmechanikern wegen seiner Kältebeständigkeit sehr geschätzt und — gut bezahlt wird. „Sollen wir's versuchen?“

PAUL TABORI

## Das Geburtstagsgeschenk

Tom Titteridge, der junge Advokat, war wohl ein gescheiter Mensch, aber trotzdem nicht mit irdischen Gütern gesegnet. Seine einzige Hoffnung war Tante Agatha, eine reiche, aber schrullige alte Dame. Es fiel Tom bisweilen recht schwer, mit ihr gut auszukommen. Eines Tages traf er vor dem Gerichtsgebäude einen hochgewachsenen kräftigen Herrn, der eben als Zeuge in einem Ladeneinbruchprozeß verhört worden war. Sie kamen ins Gespräch und landeten schließlich im nächsten Restaurant. Und hier erzählte Tom, plötzlich mitteilungsbedürftig geworden, die Geschichte seiner Tante. „Sie sammelt Porzellan“, erklärte er.

„Das ist kein Verbrechen“, meinte der andere, der ein Warenhausdetektiv war.

„Nein, aber sehr kostspielig. Sie sollten ihre Mings und T'angs und wie die Dinge alle heißen, sehen. Einige von ihnen haben fünfhundert Pfund gekostet.“

„Was Sie nicht sagen!“ Cooper, der Warenhausdetektiv, zeigte höflichen Zweifel. „Sind Sie ihr einziger Verwandter?“

„Ihr einziger Neffe. Meine Eltern sind seit langem tot, und sie hat mir das Studium bezahlt. Jetzt aber wird sie mir gegenüber immer kühler und anspruchsvoller. Sie ist der Ansicht, ich sollte heiraten, und sie will mir eine Frau finden. Danke, nein. Ich fürchte nur, daß sie ihr Vermögen einer verrückten Institution hinterlassen oder ein Heim für Koloradokäfer stiften wird ...“

„Hoffentlich nicht. Können Sie denn nicht ihr Wohlwollen wieder erringen?“

„Nächste Woche“, meinte Tom etwas hoffnungsvoller, „ist ihr Geburtstag, und ich möchte ihr ein Stück Porzellan schenken, um ihr zu beweisen, daß ich für ihr Steckenpferd Verständnis habe. Unglückseligerweise kann ich nichts Teures kaufen.“

„Weshalb kommen Sie nicht in unser Warenhaus? Ich kann Ihnen eine Ermäßigung von 10 v. H. verschaffen. Wir haben eine Menge schöner Gegenstände.“

Eine Woche später erschien Tom im Warenhaus. Der Detektiv führte ihn in die Porzellanabteilung und machte ihn mit dem Verkäufer bekannt. Tom sah sich alles an, doch kostete das billigste Stück, das in Toms Augen wie ein allzu groß ausgefallener und verkrüppelter Aschenbecher aussah, fünfzig Guineen. Er seufzte und blickte verzweifelt drein. Dankte dann dem hilfsbereiten Detektiv und strebte dem Ausgang zu. Bei der Tür jedoch blieb er stehen: ein herrlicher Gedanke war ihm gekommen! „Sie ... Sie haben wohl kein zerbrochenes Porzellan?“ erkundigte er sich hoffnungsvoll.

Der Verkäufer starrte ihn an. „Doch, wir haben welches“, antwortete er. „Eine wertvolle Mingvase — vier Fuß hoch — ist gestern zerbrochen. Sie ist nicht zu reparieren. Zum Glück war sie versichert. Weshalb fragen Sie?“

„Was verlangen Sie für die Vase?“

„Ungefähr ein Pfund.“ Der Verkäufer lachte.

Bob, dem das Boot gehörte, überlegte eine Weile, während die beiden Reihen schwarzer Rücken-flossen und wirbelnder Schwänze wie von einem unsichtbaren Magneten angezogen vor ihnen hereilten. Die Walfangerei ist auch für die best-ausgerüsteten Mannschaften auf den großen Dampfern ein schweres und gefährliches Handwerk. Die beiden Freunde aber fuhren auf einem winzigen Boot und wußten nur zu gut, daß ein einziger Schlag einer Schwanzflosse ihr Gefährt zerschmettern würde.

Aber wenn man ganz vorsichtig hinter ihnen her fuhr? Wenn es so weiter ging, immer in der gleichen Richtung, dann waren die Tiere ohnehin im flachen Wasser, wo jede Flucht, jedes Wegtauchen unmöglich war ...

Es wurde den Freunden immer klarer, daß die Wale vor ihnen flohen. Jeder Angler kann bestätigen, daß Fische für Geräusche außerordentlich empfindlich sind; der alte ehrwürdige Tucker-motor, das Gespött der Kameraden im Hafen, erfüllte die Tiere mit Schrecken.

Schon war die Küste in Sicht, und an der Pier von Kap Cod wurden die ersten Leute auf dieses seltsamste aller Schauspiele aufmerksam; als ob es eine Viehherde wäre, trieben die beiden Teufelskerle zwei, drei Dutzend Walfische in den Hafen. Die Neugierigen am Ufer, deren Zahl sich rasch vergrößerte, ahnten nicht, mit wieviel Bangen und Herzklopfen die beiden Tollkühnen da draußen dem letzten Akt des unglaublichen Spiels entgegensehen.

Die Wale begannen das Unvermeidliche zu ahnen. Ihre Kiellinie hatte sich aufgelöst, verängstigt wirbelten sie durch das Wasser, peitschten es immer mehr auf, hin und wieder versuchte ein Tier nach der Seite auszubrechen, um wieder den Weg ins offene Meer zu finden. Aber die unerbittlichen Jäger schnitten ihnen mit blitz-schnellen Manövern, bedroht von peitschenden Hieben der hochschnellenden Schwanzflossen, jedesmal den Rückweg ab. Im Wirbel der Wellen drehte sich die Heckschraube oft frei in der Luft, und der kleine Motor vollführte dann einen solchen Lärm, daß es die kopflosen Tiere immer wieder in die alte Richtung trieb.

Zum Glück der beiden Freunde hatte die Ebbe eingesetzt, und die Tiere, die mit voller Fahrt auf den Sand des flachen Ufers geglitten waren, zappelten in wenigen Minuten unglücklich und hilflos auf dem Trockenen. Am Ufer waren andere Fischer mit ihrem Gerät herbeigeeilt und erlösten mit Harpunen die Wale, die in ihr Verderben geschwommen waren.

Inzwischen waren auch Bob und Harold ans Ufer gelangt. Mit ihrem längsten Seil banden sie die Schwänze der schwarzen Ungeheuer — sechsunddreißig an der Zahl, jedes über sechs Meter lang und über vierzig Zentner schwer — aneinander. Und als die Flut kam und die toten Wale wieder schwimmen ließ, da schlepten sie — von einer riesigen staunenden Menschenmenge begleitet und von Reportern und Kameralenten bestürmt — die Beute in den Hafen von Kap Cod.

„Was wollen Sie mit dem alten Krempel anfangen? Sogar eine zerbrochene Mingvase ist zu nichts mehr gut.“

„Für mich schon“, erwiderte Tom. Er zahlte das Pfund und fragte, wie die Vase geliefert würde. Er erhielt die Antwort, daß sie mit dem Geschäftsauto gebracht werde.

„Könnte ich mit dem Fahrer sprechen?“ fragte Tom. „Freilich.“ Der Detektiv nickte. „Kommen Sie mit mir.“

Er führte ihn ins Zimmer der Fahrer, und hier pflog Tom mit dem Fahrer, der das kostbare Paket zustellen würde, ein längeres Gespräch. Zwei Halbkronenstücke glitten von einer Hand in die andere, und Tom verließ vergnügt das Warenhaus.

Mr. Cooper, der Detektiv, hörte dann vierzehn Tage nichts mehr von ihm, bis er ihn schließlich in einem Pub traf, wo Tom, ein Glas in der Hand, allein in einer Ecke saß.

„Was ist los?“ fragte der Detektiv. „Keine Prozesse?“

Tom seufzte herzzerreißend. „Tante Agatha“, flüsterte er.

„Was ist mit ihr?“

„Sie ist wütend auf mich.“

„Weshalb? War sie mit dem Geburtstagsgeschenk nicht zufrieden?“

„Zufrieden? Du lieber Gott, Mensch!“ explodierte Tom. „Ich wollte, ein Erdbeben würde alle Warenhäuser zerstören. Ich würde mich auch mit einer Feuersbrunst oder mit einer Überschwemmung zufrieden geben.“

„Weshalb?“ Mr. Cooper sah ihn verständnislos an. „Ich verstehe nicht ...“

„Das werden Sie gleich. Also, ich hatte mir einen herrlichen Plan zurechtgelegt. Für eine echte unbeschädigte Vase langte es nicht, deshalb kaufte ich eine zerbrochene bei Ihnen im Warenhaus, wie Sie wissen. Ich verabredete mit dem Fahrer, daß er die Schachtel mit der Vase in die Halle meiner Tante tragen, dort stolpern und die Schachtel fallen lassen sollte ...“

„Weshalb?“ Der Detektiv begriff noch immer nicht. „Ich nahm an, daß die Vase zerbrochen sein wird, das heißt, daß meine Tante glauben wird, die Vase sei in ihrer Halle zerbrochen. Und daß sie auch glauben wird, daß ich ihr ein teures Geschenk gemacht habe. Hatte ich ihr doch geschrieben, daß ich lange Zeit gespart habe, um ihr die Vase kaufen zu können ... Jedenfalls hatte ich das für eine glänzende Idee gehalten.“

„Es war wirklich ein ausgezeichnete Plan“, meinte Mr. Cooper. „Wodurch ist er dann doch vereitelt worden?“

„Durch Ihre verwünschte Packerabteilung! Jedes einzelne Stück der verdammten Vase war separat in Seidenpapier und Watte gewickelt. Kein stolpernder Fahrer der Welt konnte die Vase zerbrechen und gleichzeitig die Scherben Stück für Stück sorgfältig einwickeln. Verstehen Sie jetzt?“



Es ist alles maßlos traurig. Du sagst das zwar nicht, junger Mann, aber in deinem Gesicht steht es breit und deutlich. In großen Buchstaben.

Es ist natürlich kein angenehmes Gefühl, zwischen fünfundzwanzig Generalen zu sitzen. Die sind zwar tot. Aber du bist Zivilist. Und als Zivilist unter Uniformen kommt man sich immer so peinlich menschlich vor.

Vielleicht warst du früher auch mal einer in Uniform. Oberschütze oder so. Und alles, was du mit Generalen zu tun hattest, das war die Hand am Käppi. Fünf Schritte vorher und zwei danach. Oder die Hände an die Hosennaht. Schau sie dir an, die Exzellenzen, vor denen du mal strammgestanden hast. Jetzt sind sie abgesägt. Im wahrsten Sinne des Wortes. Quer durch den Leib.

Es ist eigentlich alles abgesägt, vor dem du einmal strammgestanden hast. Und „Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!“ hast du gebrüllt. Nein, sei ruhig, du hast auch gebrüllt. Damals. Aber dann ist dein Führer abgekratzt. Das Reich wurde arm. Und auf dem, was dann übriggeblieben war, saß das Volk und wußte nichts mit sich anzufangen.

Genau wie du jetzt.

Aber glaubst du nicht, daß die Generale wieder lebendig werden könnten? Wenn du mit dir und den Generalen nichts anzufangen weißt, mit dir wissen sie etwas anzufangen.

Fotos: Glass, Seeger.

## MASKEN \*

Für zwanzig Pfennig ein Kostüm. Man nehme schwarze und weiße Farbe und streiche sich damit Streifen auf die Anatomie. Mit etwas mehr Farbe kann man eine ganze Kompanie anstreichen. Die Tarnung des Individuums ist schlechthin vollkommen und zugleich die billigste Uniformierung einer Armee. Die feindliche Armee sollte die gleiche Bemalung tragen, dann würden die Kriege nicht so teuer, und niemand würde totgeschossen. Denn wer gehört zu uns und wer zu den anderen? Die Idee ist nicht so neu. Tucholsky schlug vor, man solle die feindlichen Heere nackt aufeinander losrennen lassen, und dann wüßte keiner mehr, wessen Feind er sei. Aber die Rechnung ist ohne den Wirt gemacht. Auf die billige Uniformierung würde man sich noch einigen, aber nicht auf die Streifen. Unsere Männer würden längs und die anderen quer gestreift sein, und alles, was quer gestreift ist, ist dann Feind.

Also es geht doch nicht, selbst wenn der Mensch sich wie ein Zebra gibt, darf er nicht Tier unter Tieren sein, er darf nicht friedlich mit dem anderen grasen, er muß den anderen schlachten.

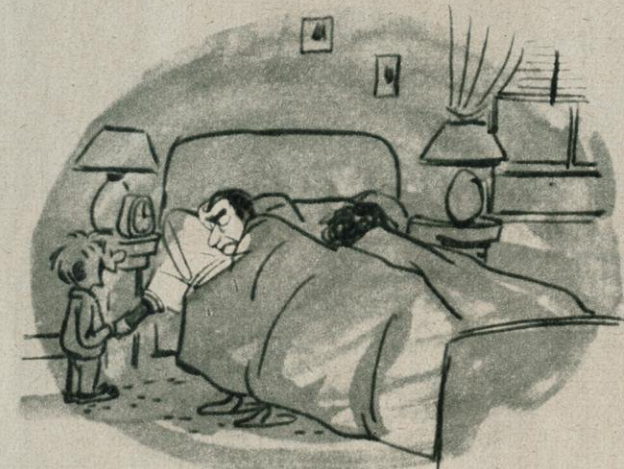




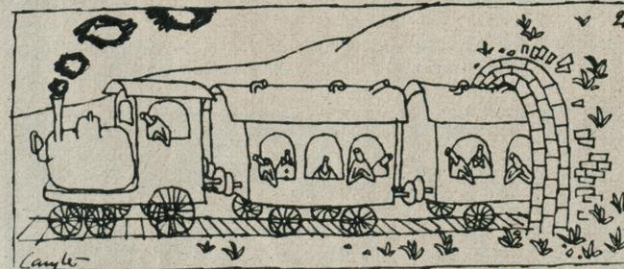
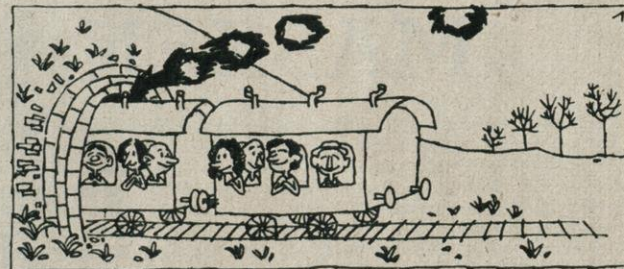
„Der Himmel ist dunkelgrau heut' morgen - es wird bald regnen, Paul“



Steht so etwas überhaupt in den Spielregeln?



Glaub' mir, ich kann dir nicht oft genug für die schöne Taschenlampe danken!



# AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES  
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 88, 21 16 88, Fernschreiber: 088 562, AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage, Bestellung bei allen Jugendfunk-tionären und Postämtern, Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rück-porto beigelegt werden. Kupfertiedruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.



## JEDER MUSS GEHÖRT WERDEN

Fortsetzung von Seite 3

bürgern machte. Dieser Vorwurf trifft in einem ganz besonderen Maße den Staat, den wir als Deutsche bilden. Hier haben Regierung und Parlament sehr wenig Neigung gezeigt, zu einer neuen sozialen Ordnung zu kommen.

Hier wirbt man heute in der Jugend für ein neues Heer, derselben Jugend, der man zum größten Teil materielle und seelische Hilfe versagte und die gezwungen ist, an die Arbeitsämter zu laufen.

In diesem Land leben Millionen Flüchtlinge in Not und Elend, denen man seit Jahren Hilfe verspricht, ohne daß sie ihnen zuteil wird. In diesem Land verhalf man den Leuten wieder in Machtpositionen, die einst Deutschland mit ins Verderben führten.

In diesem Land dürfen ein Veit Harlan, ein Bums Niel, ein Remer wirken, dürfen ehemalige Nazis Minister und Richter sein.

In diesem Land verwehrt man den Arbeitnehmern den berechtigten Einfluß als gleichberechtigter Sozialpartner. Die Bestrebungen laufen sogar darauf hinaus, den vorhandenen Einfluß zu mindern.

In diesem Land — diese Aufzählung läßt sich mit vielen Problemen fortführen, so auf dem Gebiet der Jugend (Jugendschutzgesetz, Arbeitslosenversicherung für arbeitslose Lehrlinge, Kündigungsschutz für Jugendliche), auf dem Gebiet der Sozialversicherung, der Steuern usw. Und trotzdem bleibt vieles übrig, das es gegen die Feinde der Demokratie zu verteidigen gilt. Es geht in der letzten Entscheidung um die Grundrechte der Freiheit und der Demokratie und um die Menschenrechte überhaupt. Gegen diese Feinde, innen und außen, kann es keine Neutralität geben, denn eine freie Arbeiterbewegung kann nur in der Demokratie bestehen.

Christian Fette sagte in seiner letzten Rundfunkansprache:

„Die deutschen Gewerkschaften würden sich glücklich schätzen, wenn das deutsche Volk nie

wieder in die Lage versetzt würde, Verteidigungslasten auf sich zu nehmen. Es gibt wohl keine Organisation in Deutschland, die so klar wie die Gewerkschaften seit ihrer Gründung jedweden Militarismus im eigenen Land und in der ganzen Welt bekämpft hat. Diese Haltung ist auch heute noch unverändert.

Wer seine Augen vor den Tatsachen nicht verschließt, dem kann aber nicht entgangen sein, daß in der ganzen Welt ein Wettrüsten seit Jahr und Tag vor sich geht. Deutschland wird sich, da es zwischen den Mächtigkeitsgruppen der Diktaturen und der freien Demokratien liegt, vielleicht eines Tages — ob gewollt oder ungewollt — entscheiden müssen, ob es seine politische Freiheit verteidigen will. Das Schicksal der Staaten und Völker jenseits des »Eisernen Vorhangs«, die ihre Selbständigkeit und Freiheit verloren haben, zeigt uns, daß wir mehr zu verlieren haben als nur Ketten.“

In der Zeit des Nazismus haben zehntausende Frauen, Männer und Jugendliche ihr Leben gegen Diktatur und Unterdrückung, für die Freiheit gelassen. Weil ohne menschliche und politische Freiheit ein Leben nicht lebenswert ist.

Aber die Freiheit ist für das arbeitende Volk mit der Herstellung sozial und wirtschaftlich gerechtfertigter Zustände verbunden. Diese Voraussetzungen sind zurzeit nicht erfüllt und darum für breite Schichten auch nicht die Voraussetzungen für einen Wehrbeitrag. Das ist Schuld des Parlaments und der Regierung.

Die Frage des Wehrbeitrages wird auf der politischen Ebene entschieden. Nicht durch die Gewerkschaften. Durch das Parlament. Jeder Staatsbürger hat das Recht, dazu gehört zu werden. Sein Ja oder Nein hängt von seiner politischen Wirksamkeit ab. Die Entscheidung liegt beim einzelnen, und er muß sich entscheiden, denn es gibt keine Neutralität, kein „ohne mich“ und kein „ohne uns“. Die Entscheidung muß getroffen werden nach klarer, nüchterner Abwägung aller Probleme, die innen- und außenpolitisch damit zusammenhängen. Und zwar Entscheidung aus dem Verstand heraus und nicht mit Gefühl.

Hans Treppe

## BUNTE SPORTPLATTE

Barfuß spielend wollten Rahn und Zaro von Rot-Weiß Essen gegen die Tücken des vereisten Bodens angehen, als sie beim sensationellen Stand von 5:0 für Erkenschwick merkten, daß sie die verkehrten Fußballschuhe anhatten. Aber der Schiedsrichter war ohne Gnade und ließ die ehrgeizigen Fußballer ihre verkehrte bestellten Schuhe wieder anziehen. Als sie in der Pause endlich die richtigen Kickstiefel an die Füße bekamen, war es für die Essener bereits zu spät. Die Sensation des Erkenschwicker 6:4-Sieges bei Rot-Weiß war nicht mehr zu verhindern.

Der norwegische Eishockeyverband hat für das Olympiaturnier in Oslo einen Fair-Play-Cup gestiftet, der nach den insgesamt 36 Spielen des Eishockeyturniers der fairsten Mannschaft zuerkannt wird. Wahrscheinlich ein schwieriges Beginnen bei der Sportart des täglichen Sportskandals.

Die Internationale Sport-Korrespondenz regte erstmals eine Abstimmung der gesamten Welt-Sportpresse an, die unter ihrem Patronat den „Sportler des Jahres 1951“ ermitteln half. Von zwanzig Ländern, die — etwas kurzfristig — zur Wahl aufgefordert wurden, gaben sechzehn ihre Stimme ab. Emil Zatopek-CSR, der 1951 vier Weltrekorde aufstellte, wurde mit großer Mehrheit als Erster gewählt. Als Zweiter folgte „Tour-de-France“-Sieger Hugo Koblet (Schweiz). Unter dem dicht beieinander liegenden Feld nimmt Herbert Schade den neunten und Herbert Klein den zwölften Platz ein.

Eine italienische Zeitung stellte die Frage, über welche Eigenschaften ein idealer Schiedsrichter verfügen müsse. Sie kam zu folgendem Wunschzettel: „Er muß weise sein wie Sokrates, gerecht wie Salomon, geduldig wie ein Lamm, unempfindlich wie ein Chinese, schnell wie ein Hirsch, stark wie ein Herkules, dickfellig wie ein Rhinoceros, undurchdringlich wie eine Auster, und natürlich muß er Augen haben wie ein Luchs.“



Selten ist ein Boxer so schnell seinen Europatitel losgeworden wie Hein ten Hoff. Nur 112 Tage durfte er sich des Titels freuen. Er steht an letzter Stelle der Liste. Es waren Europameister: 1. Charpentier-Frankreich 9 Jahre 3 Monate; 2. Woodcock-England 4 Jahre 4 Monate; 3. Charles-Belgien 4 Jahre 1 Monat; 4. Spalla-

Italien 3 Jahre, 3 Monate; 5. Paolino-Spanien 3 Jahre 2 Monate; 6. Moir-England 3 Jahre; 7. Hague-England 2 Jahre; 8. Carnera-Italien 2 Jahre; 9. Weidinger-Osterreich 2 Jahre; 10. Schmeling-Deutschland 1 Jahr, 8 Monate; 11. Carnera-Italien 1 Jahr 7 Monate; 12. Kölblin-Deutschland 1 Jahr; Lazek-Osterreich 1 Jahr; Sys-Belgien 1 Jahr; 13. Gardner-England 1 Jahr, 10 Monate; 14. Tandberg-Schweden 6 Monate; 15. Siki-Frankreich 4 Monate; Heuser-Deutschland 4 Monate; Hein Müller-Deutschland 4 Monate; 16. Hein ten Hoff-Deutschland 3 Monate.

Mit gutem Beispiel, wie Kirche und Sport zusammenarbeiten sollen, geht Pfarrer Walter in Dielheim/Baden voran, der als Erster Vorsitzender der dortigen Sportgemeinschaft mit seinen 55 Jahren auch noch das Training der Jungmannschaften leitet. In seiner Jugend war er selbst eifriger Fußballer. Nach 1945 gründete er die Sportgemeinschaft Dielheim, die er mit Erfolg leitet. Der Badische Fußballverband zeichnete ihn mit der goldenen Ehrennadel aus.

In fast allen Schulen des südwestdeutschen Fußball-Verbandsgebietes zählt Fußball heute zum Lehrplan. Über 80 000 Schüler erhalten hier regelmäßig Fußball-Unterricht. Rund 2000 Bälle stellte der Verband den Schulen zur Verfügung.



Der englische Außenminister Eden erklärte kürzlich vor seiner Reise nach USA, daß von einzelnen Nationen zu viel Lärm um internationale Konferenzen gemacht würde. Es falle schwer, all den Reden zu lauschen. Viel lieber sähe er sich ein Fußballspiel auf Arsenals Platz an als solche Konferenzen.

## KURZ BERICHTET

### Gestiftet

Für besonders schöpferische Leistungen der deutschen Jugend auf allen Gebieten jugendgemäßer künstlerischer Betätigung wurde von der Bundesregierung ein „Deutscher Jugendpreis“ gestiftet. Der „Deutsche Jugendpreis“, der in Geldbeträgen oder symbolischen Gegenständen zur Verleihung gelangt, kommt für folgende Arbeiten in Betracht: das beste Jugendbuch, den besten Jugendfilm, das beste Hörspielmanuskript, den besten Bauplan, das beste Manuskript auf dem Gebiet der staatspolitischen Erziehung, das beste Laienspielmanuskript, den besten Foto-Erlebnisbericht.

Darüber hinaus sind Gruppenpreise für die beste Sing-, Laienspiel-, Volkstanz- und Instrumental-Musikgruppen vorgesehen. Für Einzelpreise kommen nur Wettbewerbsteilnehmer bis zum Alter von 30 Jahren in Betracht.

### Getippelt

Was die Flucht aus der Sowjetzone wert ist: Über Rom, Lissabon, Karthago und Kairo bis nach Jerusalem führte der Pilgerweg zweier jungen Deutschen aus der Eifel. Sie hatten derzeit ein Gelübde abgelegt, daß sie zu Fuß nach Jerusalem pilgern wollten, wenn ihnen die Flucht aus der Sowjetzone gelingen würde.

### Gesegelt

Als zweites deutsches Schulschiff nach dem Kriege, einem Schwesterschiff der „Pamir“, wird in Kürze nun auch die „Passat“ ihre erste große Reise nach Brasilien antreten. An Bord werden sich 46 deutsche und englische Seekadetten befinden.

### Geholfen

Eine Sachspendensammlung der katholischen Pfadfinderschaft St. Georg in Düsseldorf erbrachte insgesamt 500 Paar Schuhe, Kleidungs- und Wäschestücke, die in die Sowjetzone, in das Überschwemmungsgebiet Oberitaliens und an das Heimatlosen-Jugendheim Goldstein verteilt wurden.

### Getreten über

Das der Deutschen Rechts-Partei nahestehende „Reichsjugendkorps“ ist zum Stahlhelm übergetreten. Es heißt jetzt „Jugendkorps Scharnhorst“ (10- bis 16jährige) und „Jungstahlhelm“ (17- bis 21jährige).

### Geschaft

Neunzig Lehrer der sächsischen Oberschule wurden auf Anordnung des sächsischen Volksbildungsministers Hans Rießner fristlos entlassen. Ihnen wird zur Last gelegt, die Arbeit der Pionier-Gruppen an den Schulen zu wenig gefördert zu haben.

### Geplant

„Ich möchte jedem Zug eine eigene Musikkapelle geben“, sagte Theo Blank, „so viel Musik- und Obermusikmeister haben sich bereits gemeldet.“

### Gelogen

Im vorigen Jahre bemühte sich die „Pasauner Neue Presse“ emsig, den Namen des stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Georg Reuter mit nationalsozialistischen Flecken zu betupfen. Eine vom DGB eingesetzte Untersuchungskommission konnte die hinterhältigen Behauptungen entkräften, und nach ihrem Bericht sprach der Bundesvorstand dem Kollegen Reuter das Vertrauen aus.